Unumstößlicher Beweis,

daß

die Handhabung der Polizey

der

Wohlfarth eines Landes

schädlich ist.

Eine Rede,

gehalten vor Denen,

die sie hören wollen.

R

O Cives, Cives! quaerenda pecunia primum;
Virtus post nummos!

HORAT.

Germanien,
1804.

Friedrich der Große, kam einst auf seinen Reisen, durch eine kleine Stadt in einem seiner Länder. Der Magistrat empfieng ihn. — Der König fragte den ihm zunächst Stehenden: „Ist Er der Burger Meister?„ — Ja Eure Majestät. — „Wie steht es hier um die Polizey?„ fragte der König weiter. O davon wissen wir, Gott sey Dank, bei uns nichts; antwortete der BurgerMeister.

Bayerische Staatsbibliothek München

Meine Herren!

Keine Klage hört man in diesen Tagen häufiger als die, über Vernachläßigung, oder gänzlichen Mangel, einer zweckmäßigen LandesPolizey. Man schreit über die mit jedem Tage zunehmende Bettelei. Man klagt darüber, daß ganze Horden von Bettlern das Land durchstreichen, daß in einem Tage mehr denn Funfzig bis Sechszig, die Häuser des arbeitsamen LandManns und des fleißigen Bürgers bestürmen; daß sie nicht mit Brod allein zufrieden sind, sondern Fleisch, Milch, Eier, Butter, Speck, Mehl, Flachs, u. s. w. verlangen; daß sie nicht nur zu Fuße, sondern zu Roß und Wagen, nicht einzeln, sondern in ganzen Familien, umherziehen; daß sie Schaarenweise an Hecken und Zäunen liegen, ohnfern gefüllten Scheunen Feuer anmachen, kochen und braten und bei hellem Tage der Liebe

pflegen. Man schreit darüber, daß eine Menge liederliches Gesindel, ohne irgendwo bleibende Stätte zu haben, umherlaufe, die Land Straßen unsicher mache, sich bei Nacht in die Dörfer und offnen Flecken schleiche, einbreche und plündere. Man schreit darüber, daß unberufene Aerzte, unwissende BartScherer, OlitätenKrämer, reisende Tyroler und BergLeute, mit dem Menschen Leben spielen, und Gift für Arzenei verkaufen, daß die Aerzte und Chirurgen Arzeneien verfertigen, und die Apotheker Kranke heilen und nicht selten ihre Arzeneien ohne vorgeschriebene Taxe verkaufen, daß es allenthalben an geschickten Heb Ammen mangle, und die Entbindung der Frauen, dem guten Glücke und den Kräften der Natur überlassen bleibe. Man schreit darüber, daß die LandStraßen und FahrWege so abscheulich sind, daß der Reisende jeden Augenblick in Gefahr schwebt, Hals und Beine zu brechen, oder wenigstens doch mit Pferd und Wagen stecken zu bleiben. Man schreit darüber, daß man von gewinnsüchtigen GastWir-

then geprellt werde; daß die Völlerei überhand nehme, weil die Bürger und Bauern in den WirthsHäusern sitzen bleiben dürfen, bis ihnen die Sonne, des kommenden Tages, ins Glas und auf das ChartenBlatt scheint; daß kein Mensch sich darum bekümmere: ob die Gast Wirthe ihre Getränke nach richtigem Maaße verkaufen, und ob sie solche verfälschen oder nicht. Man schreit darüber, daß eine so gränzenlose Nachläßigkeit in Absicht des Feuers und Lichtes herrsche, daß man mit hölzernen Laternen, oder wohl gar mit brennenden Lampen und Spähnen in Scheunen und Ställe gehe. Man schreit darüber, daß an den Sonntagen, Märkte gehalten werden; weil man meint, die Religiosität leide darunter, und der Bürger und Bauer erhalte dadurch Gelegenheit zu einem liederlichen Leben; kurz, mit einem Worte: man möchte uns gerne glaubend machen, wir lebten in polizeylicher Hinsicht, in den letzten Zeiten, und der gänzliche Untergang der StaatsWohlfarth müsse erfolgen, wenn es nicht anders werde. Allein, meine Herren, lassen Sie sich

durch solche kosmopolitische Behauptungen nicht blenden; das ist nur Sprache jener WeltVerbesserer, jener NeoPhilosophen, die in unsern Tagen wie Schwämme aus der Erde wachsen; hören Sie vielmehr auf die Stimme gereifter Erfahrung, auf die Stimme eines Mannes, der in die Natur und das Wesen der Dinge eingedrungen zu seyn glaubt! Ich will Ihnen auf das bündigste zeigen:

Daß die Handhabung der Polizey, der Wohlfarth eines Landes schädlich ist.

Schenken Sie mir Ihre ganze Aufmerksamkeit, die Sache ist wichtig und der Aufmerksamkeit wohl werth.

Zuförderst sollte ich Ihnen freilich eine Definition von dem darlegen, was ich unter LandesWohlfarth verstehe; allein das Definiren, das Zergliedern eines Dinges, erkältet nur das Herz und erzeugt Langeweile. Man muß einen DefinitionsSinn haben, wenn man daran Ge-

schmack finden will, und dieser ist nicht jedem mitgetheilt. Haben Sie Gefühl für Landes Wohlfarth, so bedarf es keiner erkältenden Definition; haben Sie dieses nicht, so würde auch die bündigste Zergliederung des Begriffes fruchtlos seyn. Drum zur Sache.

Schon jene, als PolizeyGebrechen, obenberührten Dinge zeugen für den Wohlstand eines Landes. Wo der Bauer und Bürger so arm ist, daß er nichts geben kann, da wird man auch keine Bettler finden: denn noch nie hat ein Bettler sich einfallen lassen bei Seinesgleichen zu betteln; wo also Bettler herumlaufen, da herrscht Wohlstand. — Wo StraßenRaub und nächtlicher Einbruch oft verübt werden, da muß auch Reichthum zu finden seyn, denn nach leeren Beuteln und Kasten sucht kein Dieb; mithin sind StraßenRäuber und Diebe unverdächtige Zeugen, daß viel baarer Nummerär in einem Lande ist. Wo unwissende BartScherer, SchäferDoktoren, reisende BergLeute, Tyroler und OlitätenKrämer, ihren Unterhalt finden, da müssen häufig Krankheiten herrschen; die meisten

Krankheiten aber entstehen, wie Hippokrates sehr richtig bemerkt, aus dem Magen, von Ueberladungen von Speisen und Getränken; wer nichts zu essen und zu trinken hat, wird schwerlich an Indigestionen, Congestionen, Vollblütigkeit, u. d. g. leiden; wird selten irgend einer medizinischen Hülfe bedürfen: wo daher Afterärzte und Arzeneien häufig gebraucht werden, da muß auch Wohlstand herrschen. — Durch gute nahrhafte Kost, wird der GeschlechtsTrieb geweckt, und in einem Lande, in welchem die Menschen sich satt essen und trinken können, da ist die Bevölkerung stärker, als in einem andern, wo ein unfruchtbarer Boden und ein rauhes Klima, dem Menschen die Existenz erschweren. Man vergleiche in dieser Hinsicht das südliche Frankreich mit Norwegen, Deutschland mit Sibirien. Wo Klage über schlechte HebAmmen geführt wird, da müssen auch viel Kinder gebohren werden; denn wenn man die HebAmmen nicht brauchte, so könnte man auch nicht über sie klagen; viel Kinder werden aber nur da gezeugt, wo es dem Menschen, an reichlicher

Nahrung nicht mangelt: folglich sind schlechte Hebammen der redendste Beweis, daß es um die Bevölkerung eines Landes gut stehe. Wo man sich über schlechte Wege beschwert, da muß der Boden gut seyn und viel gereiset werden; denn ich habe die wichtige Bemerkung gemacht, daß wenig befahrne und sandige Wege, bei übler Witterung immer die besten waren; folglich kann man von schlimmen Wegen, mit Sicherheit auf den Wohlstand eines Landes schließen. Wo man über zu kleines Maaß der Getränke, und über unsere in Wirthshäusern vorfallende Unordnungen klagt, da muß viel getrunken werden; viel getrunken wird aber theils aus Durst, theils um des Wohlgeschmacks willen; der Durst wird durch den Genuß gesalzener Speisen, besonders durch Böckelfleisch, Schinken, und Braunschweiger Würste, oder durch Arbeit erregt; wer um des Wohlgeschmacks willen trinkt, dem darf es an Gelde nicht fehlen; wer bis an den hellen Morgen im Wirthshause sitzt, der muß Knechte und Mägde haben, die zu Hause für ihn arbeiten, und wer diese hat, dem kann man Wohl-

habenheit nicht absprechen. Wer kann also läugnen, daß die in unsern WirthsHäusern vorfallenden Unordnungen, für den Wohlstand des Landes zeugen? — Wo die Menschen oft in die Scheunen und Ställe zur Nachtzeit mit Licht gehen, da muß viel Betriebsamkeit herrschen; gemeinnützige Betriebsamkeit aber, ist ein wesentliches Erforderniß, zur Wohlfarth eines Landes. Was soll ich noch über die Sonntags Märkte sagen? Sie wurden vermuthlich auf diese Tage verlegt, damit die Bürger und Bauern, an den WerkTagen nichts an ihrer Arbeit versäumten. Sie untergraben keineswegs die Religiosität, sondern sollen zur Vermehrung der KirchenBesuche beitragen. Die WochenPredigten, BetStunden und KinderLehren werden zu wenig besucht, diesen wollte man aufhelfen. Wer am Sonntage, wegen des Marktes, die Kirche versäumt, soll sie am Mittwoch und Freitag besuchen. Unterläßt er es, so bleibt das ihm überlassen, gezwungen kann er nicht werden; weil die Freiheit des Gewissens ein unverletzliches und unverjährbares MenschenRecht ist.

Sie sehen, meine Herren, wie seicht und albern jenes Geschrei über vermeintliche Polizey Gebrechen ist. — Der wahre vollendete Weise sieht keine Uebel, nur Gutes; ahndet kein Unglück, sondern nur Segnung; — sieht keine Schreckbilder für die Zukunft, sondern nur erfreuliche Erscheinungen. Wie, wir sollten dem entgegen arbeiten, was uns durch lautredende ThatSachen, von dem Reichthum, der Bevölkerung, der glücklichen Existenz der StaatsBürger und von ihrem gemeinnützigen ErwerbFleiße überzeugt? Nein, das sey ferne! Wir würden geradezu die LandesWohlfarth untergraben, wenn wir jene sogenannten Gebrechen abzustellen bemüht seyn wollten. Dies will ich mich bemühen, Ihnen in möglichst gedrängter Kürze darzulegen.

Der Schade, welcher aus der Abstellung der Bettelei entspringen würde, ist groß, ist fast unübersehbar. Es ist ein alter, aber gewiß sehr wahrer Ausspruch: Salus populi suprema lex esto! Die VolksWohlfarth soll das erste Gesetz der ausübenden Ge-

walt in einem Staate seyn. Alle andere Gesetze sollen diesem untergeordnet werden. Wie, ich berufe mich auf Ihr Zartgefühl, wie kann die Wohlfarth eines Volkes besser gegründet werden, als wenn man demselben alle Erwerbs Quellen öffnet? Ist denn die Bettelei nicht auch eine ErwerbsQuelle, und noch dazu eine in der lieblichsten Form? Wer lebt seliger als ein Bettler? Er darf seine Kräfte nicht anstrengen. Dem Fluche der Menschheit: Im Schweiß deines Angesichts, sollst du dein Brod essen, hat er glücklich zu entgehen gewußt. Er läßt Andere für sich arbeiten. Er ist unumschränkter Monarch in seinem Staate, und alle gutmüthige, schwache und furchtsame Menschen, sind die Unterthanen, die er theils durch Bitten, theils durch geistreiche Gebete und Lieder, theils durch die erhabenen Harmonien des Dudelsacks, der Querpfeife und der Violine, theils durch Drohungen beherrscht. Wohin er kommt, findet er einen gedeckten Tisch und einen gefüllten Becher. Weder durch Bande der Ehe noch durch ein häusliches Leben beschränkt, fin-

det er allenthalben seine Heimath. In den WonneTagen des Frühlings und Sommers giebt der astvolle dichtbelaubte Baum, und im rauhen Herbst und kalten Winter, die angefüllte Scheune, oder der warme Stall des gutmüthigen LandManns ihm Obdach. Gefällt ihm eins oder das andere seines gastfreundlichen Wirths, so nimmt er es mit, ohne sich erst Genehmigung einzuhohlen. Schmeckt ihm das gesammelte BettelBrod und das Wasser aus der klaren Quelle nicht mehr, so verkauft er diese milden Gaben, und kauft sich bessere Speisen, nahrhaftes Bier und berauschenden Branntewein. An jedem Zaune, an jedem Brech Hause, findet er seine Küche, schürt sein Feuer an, unbekümmert, ob die nahe liegende Scheune des fleißigen Bauers angezündet wird: er hat ja keinen Begriff, daß das Herz des Menschen ausser an Speise, Trank und Beischlaf noch an etwas anderem hängen könnte. Er kocht und bratet und richtet sich ein Mahl an, das der, ans Joch der Arbeit gefesselte, Tagelöhner, Bauer und Handwerker, sich nur an FestTagen,

oder bei feierlichen Gelegenheiten, geben kann. Der grüne Rasen ist sein Tisch, und der liebliche Gesang der Vögel seine TafelMusik. Ist die Witterung rauh, so findet er fast in jedem Dorfe und Städtchen, Häuser der Aufnahme nothleidender Menschheit geweihet, mit Unrecht Bettel-Herbergen genannt. Dort bedarf es nichts, als daß er den Wirth und die Wirthin Theil nehmen läßt, an der zusammen gebettelten Gabe. Mehrere Seinesgleichen finden sich dort ein; die Gesellschafft wird zahlreicher: abgedankte Offiziere, verdorbene Studenten, reisende HandwerksBursche, dienstlose Lackeyen, faule Mägde, SchalmeyenBläser und BierFiedler, vereinigen sich zu gemeinschafftlicher Freude. Es herrscht wahre Freiheit und Gleichheit unter ihnen. Die Krücken und hölzernen Beine werden hinter den Ofen gelegt; die Musik erschallt und der Ball wird eröffnet. Berauschende Getränke werden angeschafft; die Gesellschafft wird aufgeweckter; jeder nimmt sein Liebchen, oder auch wohl zwei, drei nehmen eins, und taumeln hin aufs Strohlager; dort

überrascht sie der Gott des Schlafes in seligen Genüssen, und der kommende Morgen weckt sie zu einem ähnlichen Leben der Freude.

Findet ein solcher WeltBürger in der höchsten Potenz, für gut in den Stand der Ehe zu treten, so sucht er sich eine ähnliche WeltBürgerin aus, die von gleichem Geiste der Freiheit, Unabhängigkeit, und göttlichen Muße beseelt wird. — Sie werden Mann und Weib, ohne sich weiter um etwas zu bekümmern. Der Kontrakt wird in reinster Natürlichkeit geschlossen. Es bedarf keines Aufgebotes, keiner TrauPredigt und priesterlichen Einsegnung. Die Sperlinge auf dem Dache — dieses erhabne Bild häußlicher und ehelicher Glückseligkeit, — bedürfen auch keiner Proklamation und keines Einschreibens in das TrauBuch, und doch sollen sie ihre eheliche Pflichten, mit mehr als gewissenhafter Treue erfüllen. — Ihnen ähnlich zu werden ist das schöne Ziel der Bestrebungen solcher NaturMenschen. Die freie, herrliche Natur ist ihr TrauAltar, ein blumigter Graben Rand, oder ein sanftes, grünes Plätzchen hin-

ter einer freundlichen Hecke ihr BrautBette. Wird ihre Ehe mit Kindern gesegnet, so trübt das ihren Himmel nicht. So lange der Sprößling klein ist, trägt ihn die Mutter im Korbe auf dem Rücken, und freut sich darüber, ihn mit sich führen zu können; weil sie weiß, daß der Anblick desselben, das Mitleid der Menschen noch mehr aufregt, daß nun noch reichlichere Gaben fallen, als wenn sie ohne diese liebliche Bürde gekommen wäre. Für Bedeckung der Blöße dürfen sie nicht sorgen; so wie sich selbst, hüllen sie auch ihre Kinder in anspruchslose bescheidene cynische LumpenGewänder, durch welche an allen Orten die unverhüllte Natur hindurch schaut, und dem Liebhaber Fassauerscher Gemälde, *) den reizendsten Anblick gewährt. Die physische und geistige Erziehung ihrer Kinder, erfüllt ihr Herz nicht mit Kummer. Durch keine ErziehungsAnstalten und

*) Fassauer, ein berühmter Mahler, mahlte meist nur Hühner und BettelLeute.

und Philantropine, werden die zarten Pflanzen in unnatürliche Formen gepreßt; durch keine Pestalozzische oder Oliviersche Methoden, wird ihr Verstand verkrüppelt; durch keine Landes Katechismen der Sinn für das Heilige und Unendliche in ihnen ertödtet. Sobald sie gehen können, werden sie von ihren würdigen Eltern angehalten, sich blind, taub und stumm, oder krumm und lahm zu stellen; dieses, verbunden mit praktischen Belehrungen, über die Gemeinschafft der Güter, ist der einzige Unterricht, den sie erhalten. Die Früchte einer solchen Erziehung werden bald sichtbar. Eine edle Unverschämtheit, eine entschiedne Grobheit, eine ihnen zur Ideosynkrasie gewordne Abneigung gegen alles was Arbeit heißt, ein unüberwindlicher Hang zum schönen Geschlecht, und zu berauschenden Getränken, und ein Sinn für alles was tragbar ist, der nicht selten durch Wegnahme alles dessen sich äusert, was sie fortbringen können, lassen uns in ihnen einer edlen, glücklichen Nachwelt entgegen sehen. — Doch ich eile den letzten PinselStrich an diesem reizenden Gemälde

zu thun. Wird ein Bettler alt und wohlbetagt; nahet die Zeit heran, in welcher der hienieden schon in Ruhe seine Seligkeit findende Geist, sich hinüberflügeln will in die Regionen einer ewigen Geschäftslosigkeit, so schleicht der wankende Körper in eine Scheuer oder hinter ein Haus. — Dort erblicken ihn vielleicht menschenfreundliche Bauern, laden ihn auf einen Wagen, oder auch nur auf einen SchubKarren, und fahren ihn an einen andern Ort; dort bringt man ihn wieder weiter und so wird er zur Ehre der Menschheit herumgefahren, bis der Geist sich entfesselt von den Banden des Leibes. — Die Gemeinde des Dorfes, in welchem er stirbt, muß den Sarg bezahlen und der Pfarrer die Leichen Predigt umsonst halten.

Wäre es nicht sündlich und abscheulich, wenn wir diese Menschen in ihrem Glücke stören, und sie durch Abstellung der Bettelei um ihr Brod bringen wollten? Wäre es nicht eben soviel als legten wir Hand an ihr Leben? Denn ein Griff nach des Menschen Brod, ist

gerade so viel, als ein Griff nach seiner ganzen hiesigen Existenz.

Hierzu kommt noch, daß diese Erwerbs Quelle ausnehmend lukrativ und ergiebig für Land und Leute ist. Ich kenne einige, welche in der BettlerZunft die höchste Weihe erhalten hatten. Sie brachten es so weit, daß sie sich eigene Equipage halten, und mit ihrer liebenswürdigen Familie im Lande herumfahren konnten. Andere besizen Haus und Hof, Akker und Vieh. — Diese bleiben einheimisch, und lassen sich nur durch ihre Kinder, Brod zusammen betteln; damit sie ihr gewonnenes Getreide verkaufen können. Ueberlegen Sie: wenn diese BettlerHorden über die Gränze ziehen und im Auslande betteln, wie viel Brod, wie viel Geld bringen sie ins Land! Hieße es nicht, die besten fleißigsten Bürger vernichten, und dem Lande den Untergang bereiten, wenn man diese ErwerbsQuelle verstopfen wollte? Nein, sie fließe, und wachse zu einem Strome an, der alle seine Gestade segnet!

Bemerken Sie ferner, daß durch die Abstellung der Bettelei die Bevölkerung, und mithin auch die LandesWohlfarth ausnehmend leiden würde. Der Wohlstand eines Landes beruht meist auf der Bevölkerung. Nur Menschen bedarf der Staat: ob diese Menschen — Bettler oder Reiche; Gauner und Spitzbuben oder ehrliche Leute sind; ob sie sich und die Ihrigen selbst ernähren, oder vom Schweiß und Blute anderer leben, das kümmert keinen; genug es sind Menschen. Demnächst ist die Klasse der wohlgemästeten Bettler reichlich mit Kindern gesegnet; ist die wahre PflanzSchule einer kräftigen Nachkommenschafft. Wäre es nicht unverantwortlich, wenn wir durch Errichtung von ArmenAnstalten, so viele Menschen aus den Grenzen unsers Landes weisen wollten? — O der Genius der Vater LandsLiebe hüllte sich in tiefe Trauer, als Schlesien, durch Erbauung des Kreuzburger Armen Hauses; OstPreußen durch seine ArmenAnstalten in Tapiau; die ChurMark durch dergleichen Häuser in Straußberg und Brandenburg,

Hamburg durch seine vortrefflichen Anstalten, und andere Länder und Orte mehr, so viele Menschen von ihren Gränzen verjagten, die sonst ihr BettelBrod und ihre BettelPfennige im Lande verzehrten! Die kalten Vernunft Menschen sprachen: Der Mensch sey zur Arbeit gebohren, wie das Roß zum Ziehen und der Ochse zum Pflügen! Von diesem irrigen Grundsatze verführt, der muthmaßlich aus der Kantischen oder wohl gar aus der Fichtischen Schule hervorgieng, wurden Tausende solcher Unglücklichen zur Verzweifelung gebracht; wurden gezwungen etwas zu thun, was sie bis dahin in ihrem Leben nicht gethan hatten, nehmlich: zu arbeiten, und jene Länder und Orte wurden leer, zwar nicht von Menschen, aber doch von nützlichen Bettlern. Die Urheber jener Neuerungen mögen es verantworten.

Heben wir die Bettelei auf, wer soll das VaterLand vertheidigen, wenn fremde HeeresHaufen es mit Krieg überziehen? Diejenigen, die zum Schutze des VaterLandes

die Waffen tragen, werden Sie sagen. Allein wird ihre Anzahl groß genug, und ihres Armes Stärke hinreichend seyn? Wer erkämpfte unter Massaniello den Neapolitanern die Freiheit? Bettler! Wer vertheidigte unter Nicolaus Rienzi die grauen Rechte des römischen Volkes? Bettler! Wer waren die Sieger in den ersten zwei Jahren des letzten Krieges mit Frankreich, die sich durch ihre Tapferkeit die Achtung der Zeitwelt und Nachwelt erwarben, und das mit drohenden Gefahren umringte VaterLand retteten? Ohne Hosen, das heißt Bettler! Wer schützte den Thron Neapels vor dem Umsturz und die Monarchie vor der Umwandlung in eine parthenopolitanische Republik? Bettler! Also Bettler, und wir wollten so thöricht seyn, die Bettler zu verjagen? Wenn wir einst — Gott wolle es in Gnaden verhüten — einen LandSturm, eine Bewaffnung in Massa nöthig hätten, dann dürften wir nicht lange nach dazu tauglichen Subjekten suchen. Man bedenke nur, welchen Abbruch ein Korps von 40000 Bettlern dem

Feinde thun müsste! Für ihre Verpflegung dürfte man nicht sorgen. Während die Väter im Felde stünden, giengen die Weiber und Kinder im Lande umher und bettelten das Brod zusammen. Ich stehe dafür: einer solchen Armee würde es nie an Zufuhr mangeln. — Lebt also ruhig unter uns, ihr vollendeten WeltBürger; auf euch setzt das VaterLand seine schönsten Hoffnungen! Nur ein Feind desselben kann darauf denken, euch fortzujagen, einzusperren, oder durch gezwungene Arbeit, eure Thatkraft und euren Heldenmuth zu lähmen!

Durch Aufhebung der Bettelei würde auch einer der schönsten und edelsten Triebe des Menschen, der Trieb des Mitleids erstickt; ja das Christenthum würde sogar in seiner erhabenen Wirksamkeit gestört, da den Bekennern desselben die Gelegenheit genommen würde, eine ganz vorzügliche Pflicht ihrer Religion, nehmlich, die Pflicht der Wohlthätigkeit zu üben. Ungern versteige ich mich in die Regionen der Moral und Re-

ligion, allein ich kann, ich darf nichts übergehen, was dazu dienen könnte Ihnen den richtigen GesichtsPunkt fest zu stellen, aus welchem Sie die vorliegende Sache betrachten müssen. Ist es nicht wahr, daß jeder Trieb des Menschen durch Uebung gestärkt, und durch Nichtübung geschwächt wird? Wo sollte nun der Trieb des Mitleids geübt werden, wenn keine Bettler wären? Je mehr in einem Lande sind, desto mitleidiger, gefühlvoller und mildthätiger müssen nothwendig die Einwohner desselben seyn. Die Bettelei ist also ein wichtiger Theil der Pädagogik des MenschenGeschlechts. Durch sie werden die Menschen unvermerkt, oft wider ihren Willen, zu sanften gefühlvollen Wesen gebildet. Strebt bisweilen auch die angebohrne böse Neigung — dieser BandWurm der Seele, wie der Königsberger Weise sagt, wider den Geist des Mitleids und der Wohlthätigkeit, so stellen die Bettler, den kategorischen Imperativ der Drohungen, mit FeuerAnlegen und nächtlichem Einbruch jenen eigennützigen Regungen entgegen, und der Bauer

und Bürger, öffnet seinen Seckel, seine Speise-Kammer, MehlKasten u. d. gl. und reichet allerlei Gabe dar; anfänglich zwar gezwungen, endlich aber aus Gewohnheit, und das Werk der TugendBildung ist vollendet: denn die Tugend ist ja, nach der Versicherung mehrerer Philosophen, nichts weiter als Gewohnheit.

Könnten wir auch gegen dieses alles noch streben, so dürfen wir doch nicht dem Christenthume entgegen arbeiten; und das würde offenbar geschehen, wenn wir die Bettelei aufheben wollten. Sagt nicht der Stifter unsrer geheiligten Religion: Ihr habt allezeit Arme, das heißt Bettler, bei euch? Dringt das Christenthum nicht stets auf gute Werke? Was kann das anders heißen, als: Allmosen geben und Bettler ernähren? Wer daher der Bettelei entgegen arbeitet, der widerstrebet Gottes Ordnung, die aber widerstreben, werden einst ein hart Urtheil empfahen. Und wo fände sich, ausser den Allmosengeben, irgend noch ein Mittel, sich dem Himmel zu erkaufen? Wie sollte der Wollüstling, der die Unschuld verführt;

der heimliche und öffentliche Betrüger, der Wittwen und Waisen um das Ihrige bringt; der Blutsauger, der Niedrige und Schwache bis aufs Blut plagt; der verfluchte Wuchrer, der unter dem Schein christlicher Frömmigkeit, mehr als jüdische Zinsen nimmt; der gewinnsüchtige Richter, der das Recht zu Gunsten des Meistbietenden beugt; die Buhlerin, die von der Sünde verlassen wurde —; die Kuplerin, die mit weiblicher und männlicher Unschuld, als mit Waaren handelt; der Schwachkopf, der blos durch hundische Speichelleckerei und Konnexionen sich über verdienstvolle Männer erhebt; der nichtswürdige Heuchler, der Gott und Menschen betrügt; der geistliche oder weltliche Crispin, der den Reichen das Leder stiehlt, um den Armen Schuhe daraus zu machen; der Obscurant und Glaubensdespot, der Fesseln schmiedet für die Vernunft: wie sollten alle diese und ihres gleichen es anfangen, um die erzürnte Gottheit zu besänftigen, und sich bei dem großen nicht denkenden Haufen, den Nahmen der Menschenfreunde zu erwerben, wenn

es keine Bettler mehr gäbe, denen sie mit Geräusch darreichen könnten? Die Bettelei abschaffen, ist also im Grunde nichts anders, als einer Menge von Menschen den Weg zum Tempel des Ruhms und endlich gar zum Himmel versperren! Wer wollte eine solche Sünde über sein und seiner Kinder Haupt bringen?

Wenn wir die Bettelei abschaffen, so schaffen wir auch die sogenannten Freimänner und Hundeschlager ab, die es in der BettlerProfession am weitesten gebracht haben und die würdigsten Glieder dieser Zunft sind. Wer soll uns dann unsre unbrauchbar gewordenen Hunde und Katzen todschlagen wenn diese Leute nicht mehr sind? Werden wir es nicht selbst thun müssen? Welche Verderbtheit der Sitten, welche rohe grausame Gesinnungen, werden dann unter uns herrschend werden, wenn unsere Kinder schon frühzeitig AugenZeugen solcher blutigen Auftritte sind; bei welchen sich auch nicht die unbedeutendste Regel der Aesthetik anwenden läßt. Man wird zwar sagen: Die FallMeister und ScharfRichter

Knechte würden diese Arbeit gern übernehmen. Allein das kostet Geld, und wer kann sich rühmen, daß er in diesen hochbeinigten Zeiten, in welchen die Aufklärung ihr wohlthätiges Licht bis in unsere Taschen verbreitet hat, etwas übrig habe? Die HundeSchlager hausiren mit Mord und Todtschlag, machen die besten Preise und verrichten häufig dieses Geschäfft umsonst; wenn ihnen in einem feisten Hunde oder einer wohlbehaarten Kätze, die Hoffnung eines guten Fells oder eines leckern Bratens entgegen winkt. Am besten, und für das Land am zuträglichsten bleibt es immer, daß man diese Menschen in ihrer gemeinnützigen Wirksamkeit nicht stört.

Ich wüßte auch in der That nicht, wie man, ohne dem Lande und seinen Bewohnern beschwerlich zu werden, die Bettelei abschaffen könnte! Zwar sprechen einige, das wäre ein längst aufgelößtes Problem, und die Abstellung dieses Unwesens, — wie sie es in ihrer Kraft Sprache zu nennen belieben, — wäre mit wenig Schwierigkeiten verbunden. Wir wol-

len doch ihre LuftProjekte hören. Es giebt, sprechen sie, im Lande mehrere alte Schlößer, Burgen, Klöster und Häuser, die den Einsturz drohen; diese lasse man repariren und zu Armen-Häusern einrichten. Wo keine dergleichen sind, da baue man neue Häuser. Eins für eine Provinz oder ein Land ist zu wenig, es müßte denn ein Land seyn, wie das der weiland Frau Aebtissin zu Buchau am FederSee. Mehrere kleine ArmenHäuser, sind besser als ein grosses; weil der Bauer und Bürger nichts mehr verabscheut, als einen weiten Transport; lieber dem Bettler Geld giebt und ihn laufen läßt, als ihn auffängt und weit transportirt. Man verbiete es bei schwerer Strafe einem Bettler etwas zu geben, oder ihn laufen zu lassen, ohne vorher den OrtsVorstehern davon Nachricht gegeben zu haben. Die ArmenHäuser versorge man mit thätigen gut besoldeten Officianten, damit sie nicht durch Eigennutz und Noth zu Nachläßigkeiten hingerissen werden. Die einländischen Armen muß jeder Ort verpflegen, und die OrtsVorsteher müssen dafür

responsabel gemacht werden, daß kein Orts Armer umherlaufe und bettele. Wird ein inländischer Bettler aufgegriffen, so wird er ins ArmenHaus gesteckt und die Gemeinde seines WohnOrts muß die zu seiner Erhaltung erforderlichen Kosten, an das ArmenHaus bezahlen. Werden ausländische Bettler aufgegriffen, so weise man ihnen das erste Mal drei Monate, das zweite Mal ein Jahr, Quartier im ArmenHause an. Nach Ablauf dieser Zeit bringe man sie über die Gränze. Lassen sie sich zum dritten Male als Bettler im Lande finden, so bringe man sie auf LebensZeit ins ArmenHaus. Damit die Bettler dort nicht müssig gehen, nicht übermüthig werden, nicht das ArmenHaus als VersorgungsAnstalt betrachten, so halte man sie im Essen, Trinken und Kleidung, zwar ordentlich und reinlich, aber nicht zu gut, und sorge dafür, daß ein jeder dem Maaße seiner Fähigkeiten, Kräfte und vorigen Handthierung angemessene Arbeit bekomme. Der gewesene TageLöhner, arbeite in dem zum ArmenHause gehörigen Garten; oder

verrichte andere HandDienste; der Schneider verfertige die Kleidung für die im Hause lebenden Armen; der Schuhmacher die Schuhe; der Weber die Leinwand, u. s. w. Die WeibsLeute halte man zum Flachs- und WollenSpinnen, oder zu andern weiblichen Arbeiten an. Bleibt noch Zeit übrig, so lasse man auch für Andere arbeiten, spinnen, weben, u. d. g. und sehe streng darauf, daß diejenigen, welche im ArmenHause arbeiten lassen, nicht an den rohen Materialien betrogen werden, damit die Anstalt das Zutrauen des Publikums gewinne. Die ins Haus gebrachten Kinder, gewöhne man frühzeitig zur nützlichen Thätigkeit und Arbeitsamkeit, und sorge für ihren Unterricht. Alle Arme, ohne Unterschied, lasse man einige Stunden des Tags für ihr eigenes Bestes arbeiten; bezahle sie redlich, aber gebe ihnen das Geld nicht in die Hände, sondern sammle davon ein kleines Kapital und reiche ihnen dieses dann, wann sie das Haus verlassen; damit sie nicht gleich nach ihrer Entlassung durch Noth und Elend gezwungen werden, aufs neue zu

betteln. — Die zur Erhaltung solcher Häuser erforderlichen Kosten, lasse man die einzelnen Glieder des Staats, kein einziges davon ausgenommen, nach einer billigen Anlage zusammen bringen. Wenn sie auch anfangs dazu gezwungen werden müßten, so werden sie, in der Folge, mit Freuden das Ihrige geben, wenn sie erst sehen, daß sie nicht mehr von Bettlern und Land Streichern überlaufen werden. In jedem Dorfe, in jeder Stadt sorge man dafür, daß Bettel Vögte angestellt werden, die jeden Bettler sogleich aufgreifen und an die DorfSchulzen oder BurgerMeister, zur weitern Beförderung in das ArmenHaus, abliefern. —

Ich bin müde, dieses alberne Geschwätz weiter zu verfolgen; denn albernes Geschwätz ist es, und sonst nichts. Doch, da vielleicht Einer oder der Andere unter Ihnen, dadurch verführt werden könnte, glaube ich einige Worte zur Widerlegung desselben, sagen zu müssen.

Man will ArmenHäuser anlegen; ists denn nicht besser, das ganze Land ist ein ArmenHaus? Es werden dann doch die Offizianten und alle die

Kosten

Kosten erspart, die nothwendiger Weise mit solchen Anstalten verbunden sind. Man verlangt die alten schon vorhandenen Klöster, Burgen und Schlößer, sollen zu diesem Behufe reparirt oder in Ermangelung derselben, sollen neue Häuser gebaut werden. — O, meine Herren, denken Sie dieser Forderung nach! Würde der BauEtat nicht mit ungeheuren Ausgaben vermehrt? Ist es dem wahren Finanzier schon genug, daß blos innerhalb der steinernen Mauern Brod und Geld erworben wird; oder muß er nicht vielmehr, wenn er seine erhabne Kunst recht verstehen will, so gar aus Steinen Geld machen können? Wie könnte das besser geschehen, als daß man diese alten Häuser zusammen fallen läßt, und dann die Steine Ruthenweise verkauft? Ueberdies muß man doch auch dafür sorgen, daß es den ehrwürdigen PropphetenVögeln, Uhu, Käuzlein und FlederMäusen, nicht an Quartieren mangle. Neue Häuser würden mit der Zeit auch alt, und die Reparaturen derselben fielen den LandesKassen zur Last. Man verlangt die StaatsGlieder sollen die Kosten solcher ArmenAnstalten tragen:

ist das etwas anders als eine neue Auflage, die in unsern schweren Zeiten gar nicht räthlich ist. — Zwar kosten die Bettler jetzt auch Geld; aber das ist eine freiwillige Gabe; ist grade ein solches Don gratuit, als mehrere christliche Mächte, an die barbarischen Majestäten zu Algier, Tunis, Fez und Marokko reichen, damit diese nicht Raub und Diebstahl begehen. Was man freiwillig giebt, das schmerzt nicht. Dies wenige mag genug seyn, Ihnen zu zeigen, wie abgeschmackt, wie ganz dem Geiste des Zeitalters und der LandesWohlfarth zuwider dergleichen Projekte sind. Ich könnte noch viel erinnern, könnte noch zeigen, daß durch die Anstellung von BettelVögten, dem Lande nützliche Arbeiter entzogen werden, u. s. w. allein ich will kein Wort weiter verlieren, sondern alles übrige Ihrem eigenen Nachdenken, in heiliger Stille überlassen.

Nur noch einem Einwurf glaube ich begegnen zu müssen; es ist der: Wird nicht bei geduldeter Bettelei, unsere Jugend durch den Anblick so vieler faulen Menschen, schon

frühzeitig der Faulheit geneigt gemacht; durch die Liederlichkeit der Bettler zu gleicher Liederlichkeit verleitet, und durch die Orgien hinter den Hecken, der Schamlosigkeit und Unzucht Thür und Thor geöffnet? Kaum vermag ich mich des Lachens zu enthalten! Die Jugend sehe immerhin jene Beispiele der Faulheit, das verführt sie nicht. Wer hungert und essen will, der muß arbeiten. Ueberfluß führt zur Faulheit, der Mangel nicht. Das Trinken berauschender Getränke wird darum auch nicht allgemeiner werden, weil die Jugend so manchen besoffenen Bettler sieht. Die Spartaner berauschten an festlichen Tagen ihre Knechte die Heloten, und wenn dann diese voll süßen Weines waren, ließ man die liebe Jugend mit den Berauschsten allerlei Kurzweil treiben, und doch hat man nie gehört, daß das Trinken allgemiener unter dieser Nation geworden wäre. — Auch unter uns ist nichts von solchen Beispielen der Trunkenheit zu fürchten. Im Gegentheil erwarte ich davon viel Gutes für die geistige und sittliche Kultur. Durch die

Verspottung der taumelnden Bettler, wird sich schon frühzeitig in unsern Knaben der Hang zur Satyre entwickeln. — Wenn zehn muthwillige Knaben, einen solchen praktischen Epikuräer mit Koth werfen, so wird unter ihnen vielleicht ein Einziger seyn, der ihn gegen solche Unbill in Schutz nimmt. Die edle Handlung, welche er dadurch verrichtete, läßt man dann in die NationalZeitung rücken: das erweckt Nacheiferung, und so vermag auch der Anblick eines besoffenen Bettlers, für die Bildung edler Gefühle vortheilhaft zu wirken. Ueber dies wird ja von unsern Pastoren gegen Völlerei und Trunkenheit gepredigt. Solche Predigten wirken ausnehmend viel, besonders darum, weil diejenigen, für welche sie gehalten werden, meist nicht in der Kirche sind; sondern nur unter vier Augen von guten Freunden den Inhalt der heiligen Rede vernehmen. Und hat denn nicht ein großer gelehrter Meister in der ArzeneiKunde klärlich dargethan, daß Brantewein und Gift eins und eben dasselbe sind? Werden mit solchen medizinischen Wahrheiten,

unsere lieben Kinder nicht schon frühzeitig bekannt gemacht? Wenn sie daher einen Berauschten erblicken, so werden sie da stehen, die Häupter schütteln und sprechen: Ei, ei der arme Mann hat Gift im Leibe! — Mögen endlich unsere Kinder immerhin hie und da BettlerNuditäten und Opfer im Tempel der Venus vulgivaga sehen, das schadet nichts. Sie sind durch die leichten Trachten ihrer Mütter und Schwestern schon an Nacktheiten gewöhnt, und sehen wahrlich nicht mehr, als was sich ihnen hinter den SpinnenwebenGewändern unserer Damen jeden Augenblick darbietet. Nichts ist unserer Jugend mehr neu. Hat der Knabe das zwölfte und das Mädchen das zehnte Jahr zurückgelegt, so werden sie in die Mysterien der paphischen Göttin eingeweihet. Dies geschieht nicht blos in großen Städten, nicht blos bei den höhern Ständen; sondern auch in LandStädtchen und Dörfern, schwingt man sich, in dieser Hinsicht auf AdlersFittigen zu höherer Kultur hinan. Wohl uns, daß das alte steife Deutschthum verschwindet und die sanfte sich der Phantasie

anschmiegende Griechheit allgemeiner wird! Erst muß der Sinn für Schönheit und Kunst allgemeiner werden, muß alle Stände mächtig ergreifen, ehe das goldene Zeitalter anbrechen kann. Der Anblick solcher Natürlichkeiten bildet jenes Schönheits- und KunstGefühl. Ob ich gleich nicht läugnen will, daß unsre BettelDamen keiner medizeischen Venus, und die BettlerChapeaux keinem belvederischen Apollo gleichen, so macht das nichts aus, es ist doch etwas, ist doch ein kleiner Schritt zur Vollendung.

Das Resultat aus dem gesagten ist: Man lasse gegen Bettelei reden und schreiben, wer da reden und schreiben will, schaffe sie aber, als eine nützliche und durch Herkommen und Alter geheiligte Sache, nicht ab. Zu unserer GroßVäter Zeiten wurde gebettelt, zu der Väter Zeiten auch, und so möge es denn auch in den unsrigen geschehen! Bald wird man des Redens und Schreibens müde werden, und es wird in polizeylicher Hinsicht, ein gewisser In-

differentismus eintreten, welcher eine sehr wünschenswerthe Sache ist!

Ich gehe nun zu einem andern Gegenstande über, nehmlich zu den nächsten Verwandten der Bettler, den Dieben, und StrassenRäubern.

Unser ZeitAlter ist das der Uebertreibungen. Unbedeutende Vorfälle werden als große wichtige Begebenheiten dargestellt. Da wird ein Kraft Genie auf seinen empfindsamen FußReisen ausgeplündert; dort ein Professor auf öffentlicher LandStraße um seine VermögensUmstände befragt; dort einem wandernden Leviten sein StundenZeiger abgenommen; dort einem Kaufmann oder Künstler die Mühe erspart mit seinen Waaren die Messe zu beziehen; dort hohlen Liebhaber seltner Münzen, einem alten Antiquar sein mühsam zusammengebrachtes MünzKabinett ab, um es durch Vereinzelung gemeinnütziger zu machen; dort geht man zur Nachtzeit durch verschlossene Thüren, um die Gleichheit der Güter zu befördern; und sogleich erhebt sich ein Geschrei als wäre Mord und Todtschlag, Stras-

senRaub und nächtlicher Einbruch an der Tages Ordnung; sogleich verlangt man von allen Seiten, das Land solle von liederlichem Gesindel gereiniget werden; man solle ein allgemeines Treib Jagen, gegen diese unverdorbenen Söhne der Natur, gegen diese Priester des Merkurs anstellen. Dies alles geschieht darum, weil man nicht in das Wesen der Dinge eindringt. — Wäre dieses der F. l, so würde man bald finden, daß man die erhabne Tugend der Duldung auch gegen StraßenRäuber und ihre Kollegen die Häuser- Scheunen- und KellerDiebe üben müsse, weil aus ihrer Existenz dem Lande wesentliche Vortheile erwachsen.

Denn ist es nicht wahr, daß diese mit Unrecht so verachteten Menschen der Kern der Nationen sind? Ist es nicht wahr, daß sich in ihnen die Kraft der MenschenNatur, in ihrer vollen schönen Wirksamkeit zeigt, und daß sie uns die reinste Darstellung von dem geben, was der Mensch kann, wenn er will? Ist es nicht wahr, daß diese Klasse von Menschen besser als alle Philantropine und ErwerbsSchulen zeigt,

wie man den Geist der Indüstrie erweken und stärken kann? Doch von dem allen schweige ich, weil es zu klar am Tage liegt. Ich will tiefer eindringen; will ihren Augen Ansichten darstellen, welche schwerlich jemand vor mir, dargestellt haben wird.

Die Wohlfarth eines Landes beruht doch offenbar ganz vorzüglich nur darauf, daß die Einwohner desselben, vorsichtige, sittlich gute und fleißige Menschen sind. Vorsicht, Sittlichkeit und Fleiß werden aber sehr durch Straßen Räuber und Diebe verbreitet. Wie wäre das möglich? werden Sie sagen. Ja, meine Theuersten, es ist nicht nur möglich, sondern auch wirklich. Sie wissen, wie sorglos und unvorsichtig die Bauern und Bürger in Betracht der Sicherstellung ihres Eigenthums sind. Meistentheils lassen sie die Nächte über, ihre Häuser offen stehen. Durch diese Sorglosigkeit wird der Unzucht Vorschub geleistet. Denn den Knechten und Mägden, ist es bei einer offnen oder schlechtverwahrten Thüre sehr leicht, sich nächtliche Besuche zu geben. Wäre kein Dieb-

stahl zu fürchten, so würden sie ihre Thüren ausheben und verbrennen, und die nächtlichen Besuche würden noch unendlich häufiger werden als jetzt, da die Furcht vor Einbruch, Riegel vorzuschieben, und Schlösser zuzuschließen ge.i.tet.

Wer viel reiset, der kann zu Hause nicht arbeiten, durch die Furcht vor StraßenRäubern aber, wird die Sucht zu reisen, die leider viel zu sehr überhand genommen hat, vermindert, die Menschen werden genöthigt einheimisch zu bleiben und die Geschäffte ihres Standes und Berufes zu betreiben. O wären keine StrassenRäuber, wie vielmehr Genies würden dann, gleich den fahrenden Schülern des MittelAlters, umher irren, um sich an dem Anblicke gelehrter Männer zu weiden, oder sich selbst anschauen zu lassen; wie viel unsterbliche Werke würden dann ungeschrieben bleiben; wie vielmehr HandwerksBursche würden dann wandern; wie vielmehr Kaufleute die edle Zeit durch Reisen verschwenden; wie vielmehr reiche üppige Müßiggänger würden das Geld außer Landes

tragen. Um diese größern Uebel zu vermeiden, dulde man das kleinere des StraßenRaubes.

Wollte man demselben steuren, so würde man auch ein Attentat an der Schrifftsteller-Welt, und was mit derselben zusammenhängt, an BuchDruckern und Buch-Händlern begehen. Können Sie es läugnen, daß unsre meisten ReiseBeschreibungen, Komödien und Romane ihr vorzüglichstes Interesse, dem Morde, dem Todschlage und dem StrassenRaube verdanken? Können Sie läugnen, daß eine ReiseBeschreibung ohne StraßenRaub, eine Komödie ohne Mord, ein Roman ohne BlutVergießen, einer Mahlzeit ohne Speck gleichen? Können Sie es läugnen, daß die Welt weder mit Schillers vortreflichen Räubern, noch mit dem großen Spitzbuben Abällino, noch mit dem hinreißend schönen Rinaldo Rinaldini, noch mit dem bewundernswerthen bayerschen Hiesel, noch mit dem busfertigen Johannes Bückler vulgo Schinderhannes, je beschenkt worden wäre, wenn es nie StraßenRäuber gegeben hätte? Können Sie es läugnen, daß der Lebens

Lauf eines Räubers und Mörders, unsrer Aufmerksamkeit nicht minder würdig ist, als der LebensLauf berühmter Feldherren, Weisen, Künstler, Fürsten und StaatsMänner? Auch er ist unsers Geschlechts, und zeigt uns, was wir werden können? Können Sie es läugnen, daß unsre BuchHändler um ihre schönsten und gangbarsten VerlagsArtikel gebracht wären, wenn solche Haupt- und StaatsAktionen und SchreckensSzenen nicht mehr geschrieben würden? Können Sie es läugnen, daß viele unsrer BuchDrucker nach Brode gehen müßten, wenn sie keine ArmesünderLieder, keine letzten Stunden und BekehrungsGeschichten berühmter und berüchtigter Räuber, Spitzbuben und Mörder, mehr zu drucken hätten? Suchen wir dem Straßen Raube und den nächtlichen Einbrüchen Einhalt zu thun, so rauben wir mit einem Male dem SchriftstellerVolke den Stoff zu seinen besten Werken. O, wie würde dann so mancher, der sich, und seine Familie, durch die Schnelligkeit seiner Finger ernähren muß, zur Verzweifelung gebracht werden; wie würde er ängstlich die

Feder zernagen, wie würde er bang und beklommen, nach Räuber-Höhlen, RaubSchlössern u. dl. suchen, von welchen ihm Hülfe käme; wie würde er dann, wenn er vergeblich gesucht hätte, von seinem Tische aufspringen, seine Geberde kläglich verstellen, mit dem Kopfe an die Wand rennen, sich auf seine Knie werfen, mit der Hand an seine Brust schlagen, und im darnieder drückenden Gefühle seiner Armseligkeit ausrufen: Gott sey mir Sünder gnädig; es giebt keine Spitzbuben und Räuber mehr! Und wie, wir wollten solche Menschen um ihr Brod und das Publikum um seine angenehmste Unterhaltung bringen? Nein, dieser Vorwurf treffe keinen unter uns!

Aus den Schrifften der Alten habe ich gelernt, daß man nie besser für die Wohlfarth eines Volkes sorgen könne, als wenn man darauf bedacht ist, daß es dem Volke, und besonders der niedrigen Klasse desselben, nicht an Nahrung und Unterhaltung mangle. Brod und Schauspiele, das ist die Forderung. Für Brod haben wir bereits durch Beibehaltung der

Bettelei gesorgt; für Schauspiele sorgen wir durch Duldung der Diebe und StraßenRäuber. SchauspielerGesellschafften für einzelne Distrikte, oder wohl gar für einzelne Städte und Dörfer zu halten, wäre zu kostspielig. Der Zweck wird erreicht und die Kosten werden erspart, wenn man theils Bären- und AffenFührern, Seiltänzern, LuftSpringern, MarionettenSpielern u. d. g. gestattet, ungehindert im Lande herumzulaufen; gesetzt auch, daß sie nebenbei ein wenig stehlen, und in Wäldern und Gebüschen sich weglagern; theils und am meisten, daß man bisweilen einen Räuber oder Spitzbuben, hängen, köpfen, oder rädern läßt. Nicht zu gedenken, das dann durch das Beispiel, oder auch wohl durch eine erbauliche Rede, die ein solcher busfertiger Gauner, vor seinem ruhmvollen Hintritt hält, viel Gutes gestiftet wird, so gewähren dergleichen blutige Auftritte, dem Volke die angenehmste Unterhaltung. Jahre lang redet man davon, und während dieser Zeit brütet gewiß keiner über Anschlägen, welche dem gemeinen Wesen schädlich werden könnten. Wenn

nun keine Spitzbuben und StraßenRäuber mehr sind, wen sollen wir aufhängen, köpfen und rädern lassen? Was sollen wir an die Stelle jener, mit unbeschreiblicher Kraft auf die Gemüther wirkenden Schauspiele setzen?

Die Duldung der StraßenRäuber, bildet auch das Volk zur Tapferkeit, und weckt die in Menschen schlummernden Kräfte. Menschen, die nie Gefahren vor Augen sehen, werden feige und weichlich, da im Gegentheil diejenigen, die stets von Gefahren umringt sind, unerschrocken und muthvoll werden. Verlangt man also von einem Volke, Kraft, Energie und Heroismus, so sehe man den StrassenRäubern durch die Finger. Jeder, der dann auf der LandStraße zu thun hat, wird schon, ehe er sein Haus verläßt, auf Vertheidigung denken; die Feigheit und Furchtsamkeit wird mit jedem, über einen Gauner errungenen Sieg immer mehr verschwinden, und der wahre HeldenMuth wird aufhören das zu seyn, was er jetzt ist: nehmlich das Eigenthum einiger Auserwählten.

Ich könnte hier abbrechen, allein ich glaube Ihre Geduld nicht zu ermüden, wenn ich noch die Frage aufwerfe: Wie sollte man es anfangen, um das im Lande herumlaufende Gesindel, Gauner, Spitzbuben, StraßenRäuber, und wie sie sonst heißen mögen, zu verbannen, ohne den StaatsBürgern, wehe zu thun? Zwar spricht man, das sey eben so schwer nicht. Man dürfe nur zwanzig, dreyßig Mal im Jahre strenge Nachsuchung thun, diese Nachsuchung an einem Tage, in einer und derselben Stunde, im ganzen Lande anstellen; jeden Verdächtigen aufgreiffen, nicht blos den für verdächtig halten, der keinen Paß hat, sondern auch den, der nicht gründlich nachweisen kann: womit er sich beschäftige, was er im Lande zu thun habe und wovon er sich ernähre, gesetzt auch, daß er einen noch so richtigen Paß hätte. — Den Gastwirthen und andern müsse streng untersagt werden, irgend einen ohne Paß, und ohne Vorwissen der OrtsPolizeyBehörde zu beherbergen. Dann müsse der Staat Häuser erbauen, worin solche Menschen

schen aufbewahret und zur Arbeit angehalten würden; oder man müsse sie bei öffentlichen Bauten, Brückenbau, Wegbesserung u. d. g. unter strenger Aufsicht beschäftigen. Wer des StraßenRaubs oder nächtlichen Einbruchs überwiesen werde, müsse nicht erst lange im Arrest sitzen, damit nicht das Volk bei verzögerter Strafe das Verbrechen vergesse, und die Bestrafung ihre Absicht verfehle: sondern er müsse ohne Gnade und Barmherzigkeit aufgehängt, oder alljährlich am Jahres Tage seines Verbrechens mit Ruthen gepeitscht und lebenslänglich eingesperrt werden.

Sie sehen aus diesem wenigen schon, daß diese Vorschläge unausführbar und auf den Schaden des Landes hinauslaufend sind. Solche Einrichtungen wären mit Ausgaben verbunden, und Geld können wir nicht entbehren. Ein neuer KriminalKodex müßte entworfen werden, und auch dieses könnte, ohne fast unübersteigliche Schwierigkeiten und Kosten, nicht bewerkstelliget werden.

Ein anderer Vorschlag ist in neuern Zeiten von einem berühmten Schriftsteller geschehen, welchem der Verleger seiner Schriften, in einem IntelligenzBlatte, den innigen Wunsch darlegte, daß er die Welt mit vielen seiner wichtigen Arbeiten beschenken möchte; es ist der: den Pfarrern die Aufsicht über das liederliche Gesindel zu übergeben. *) Dieser Vorschlag läßt sich in der That hören; denn, was die HauptSache ist, es wird Geld erspart. Wir brauchen keine PolizeyBurgerMeister weiter zu besolden, und die Stelle des GerichtsDieners würde sich der SchulMeister nicht weigern, liebreich zu übernehmen; beson-

*) S. Freimüthige Gedanken und Herzensergiesungen (Ergießungen) zur Beantwortung der grosen (großen) Frage: Wie kann einzig und allein der gesunkenen Achtung der Religion und ihrer Diener aufgeholfen werden? von Ph. Fr. Pöschel, Pfarrer in Bubenheim im Fürstenthum Ansbach Nürnberg 1803. S. 114.

ders darum, weil er von Jugend auf die Fasces zu führen und zu appliciren gewohnt ist. O es müßte in der That bewunderungswürdige Wirkung thun, wenn unsere Herrn Pastoren des Sonntags vor der Predigt, die aufgegriffenen Gauner und Spitzbuben, durch den SchulMeister stäupen ließen. Die Schul Knaben könnten dabei das Miserere singen. Nach geschehener Exekution predigte dann der Herr Pfarrer über den Spruch: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, oder: Selig sind die Friedfertigen, oder: Stecke dein Schwerd in die Scheide; wobei es an Gelegenheit nicht mangeln würde, dem in der Kirche stehenden Missethäter, derb die Epistel zu lesen. Nach der Predigt würde er unter Vortragung eines schwarzen Kreuzes, über die Gränze gebracht. Damit es ihm an Belehrungen über das Recht des Eigenthums nicht mangle, gäbe man ihm Kants philosophische RechtsLehre, oder Fichtes NaturRecht mit auf den Weg; das würde, das müßte ihn bessern, und würde überhaupt

für die Achtung Religion und ihrer Diener unglaublich viel wirken. Allein auch dieser, des größten Genies würdige Vorschlag, ist aus mehr als einem Grunde nicht ausführbar. Unter mehreren will ich nur den einzigen anführen: die meisten Pfarrer würden sagen: ich bitte, entschuldige mich; wer predigen, Kinder unterrichten, und den Wissenschaften obliegen soll, der kann sich nicht um Spitzbuben und liederlich Gesindel bekümmern. Der Geistliche soll nur durch Wahrheit über die Gemüther der Menschen herrschen, aber nicht durch Fesseln und Peitsche!

Da wir von Mord und Todschlag reden, so komme ich in meinem Vortrage ganz natürlich auf die AfterAerzte, heilenden Bart Scherer und Apotheker, OlitätenKrämer und reisende BergLeute, SchäferDoktoren und nichtsnutzige Hebammen, über welche man, wiewohl nach meiner Anschauung der Dinge, mit Unrecht, Klage führt. Man for-

dert: es solle diesem Unwesen Einhalt geschehen; ich aber sage: das kann nicht seyn, weil der Staat darunter leidet. Doch es ist nicht genug, so etwas zu behaupten, man muß es auch mit unumstößlichen Gründen beweisen können. Dies will ich jetzt thun. —

Soll es um die Wohlfarth eines Landes gut stehen, so müssen in demselben alle Künste frei geübt werden dürfen. Die ArzeneiKunde ist auch eine Kunst. Gehört sie auch noch nicht zu den sieben freien Künsten, so muß man sie dazu zu erheben suchen. ZunftZwang kann nirgends, am wenigsten bei der Ausübung der ArzeneiKunst gestattet werden. Was wäre es aber mehr, als der abscheulichste ZunftZwang, wenn man nur denen erlauben wollte, für die Füllung der KirchHöfe zu sorgen, die drei Jahre auf einer Universität zubrachten, einige Leichname tranchiren sahen, einige Stunden auf öffentlicher Katheder disputirten, oder sich schäm-

ten, und eine Disputation unter ihrem Nahmen herausgaben, die ein Anderer gemacht, oder wenigstens ins lateinische übersetzt hatte. Durch einen solchen Zwang würden offenbar die herrschaftlichen Gefälle geschmälert. Wo viel Aerzte sind, da wird viel kurirt; wo viel kurirt wird, da braucht man viel Arzenei; die Arzenei aber giebt ihren Zoll und ihre Akziese so gut als der Brantewein und das Bier; mithin würden bei der gänzlichen Abschaffung der AfterAerzte, die Revenüen einen Ausfall erleiden, der durch nichts gedekt werden könnte. Man spricht: aber solche unberufne Aerzte, morden die Menschen bei Tausenden! Morden? welch ein inhumanes Wort! Nein, sie lassen ihre Patienten nur weniger methodice sterben. Dem der da stirbt, ist es einerlei, durch wessen hülfreiche Hand, er auf den Weg zur Ewigkeit gebracht wird; ob durch einen gelehrten Meister in der ArzeneiKunst, einen sogenannten Mythus des Apollo, der aller Akademien Mitglied

ist; oder durch einen BartPutzer, der ausser Schröpfen und Aderlassen, nichts weiter kennt, als BrechPulver und Purganzen, und wenn es ja hoch kommt, eine Klystier mit einer SchweinsBlase setzen kann; welches letzte, beiläufig gesagt, unendlich besser ist, als die Spritze, vor welcher der Bauer eine knechtische Furcht hat, weil er sie gewöhnlich mit einer Musquete vergleicht, durch welche ihm Pulver und Blei in den Leib geblasen wird. Der Unterschied zwischen einem gelehrten und ungelehrten Doktor ist auch so groß nicht. Jener treibt z. B. den Ausschlag mit Spiritus Mindereri und HollunderWasser, dieser mit SchaafDreck, Pfeffer und Brantewein heraus; beides ist eines und dasselbe. Mordeten die AfterAerzte, BartScherer und SchäferDoktoren so viel Menschen, so müßte England schon längst entvölkert seyn, weil dort Krankheiten heilen darf, wer da will. Ueberdies stirbt ohne GottesWillen kein Mensch und wenn ihm in einem Tage drei Mal zur Ader gelassen, zwei

Vomitive, und drei Purganzen, oder nach Lenhardtischer Methode zwanzig Gran Brech WeinStein auf ein Mal gereicht würden. Wenn Gott den Patienten beschützt, können alle AfterAerzte nichts machen, und hilft Gott nicht, so sind auch alle gewöhnlichen und ungewöhnlichen, braunen und weißen Mixturen, alle versilberte und unversilberte Pillen, mit und ohne TeufelsDreck, alle schwarze und weiße Pulver, oder wie sonst das Zeug heißen mag, was so schändlich schmeckt und so theuer im Preise ist, vergeblich. Doch zugegeben, daß durch solche AfterAerzte, einige Menschen mehr sterben, als ohne sie gestorben wären, so ist das mehr nützlich als schädlich. Durch die Einführung der KuhPocken, ist das Verhältniß zwischen den Gebohrnen und Gestorbenen ohnehin widernatürlich aufgehoben worden; schaffte man vollends jene AfterAerzte ab, so würde die Anzahl der Menschen sich so ungeheuer vermehren, daß entweder HungersNoth oder eine zweite VölkerWanderung ent-

stehen müßte; welche alle die Uebel über die Menschheit bringen würde, welche die erste über sie brachte. Ehe wir das erleben, wollen wir lieber mit MenschenLeben handthieren lassen, wer Lust und Belieben dazu hat. Für manchen ist ja der Tod ohnehin die Erlösung von aller Qual. — Jene Knechte im Tempel Aeskulaps sind die mitleidigsten Geschöpfe von der Welt. Schnell gestorben, gut gestorben, ist ihr WahlSpruch. Sie quälen den armen Kranken nicht erst lange mit Versuchen nach der Gastrischen oder Brownschen Methode, woran es die Priester des Heiligthums im Gegentheil, nicht fehlen lassen. Bei der Beibehaltung solcher unberufenen Aerzte ist also Gewinn für den Staat, Gewinn für die Menschheit. Grund genug, ihnen nicht das HandWerk zu legen. *)

---

*) Auch die Einfachheit ihrer KurMethode möchte ihre Beibehaltung rechtfertigen. Der Bader

Auch den Apothekern macht man es zum Vorwurf, daß sie in der ArzeneiKunde pfuschen. Freilich sollte man denken, sie behielten beim fleißigen Gebrauche der Pistille, bei Verfertigen der Pillen, Pulver und Salben, oder wenn sie dies auch ihren Gehülfen überließen, bei den Bemühungen sich in ihrem Fache zu vervollkommnen, wenig Zeit zur Erlernung der Heilkunde übrig. Freilich sollte man denken, da sie ohnehin beinah funfzig Prozent Gewinn

---

A. in B. schlägt für jede Krankheit eine besondere Ader. Da giebt es GichtAdern — WindsuchtAdern — MagenfieberAdern — KrätzAdern — u. s. w. An manchen Tagen könnte sich der Kerl im Blute baden. — Der Bader C. in D. — hascht nach Recepten von Doktoren, kann er eins erwischen, so schreibt er es ab — und verordnet es seinen Kranken, ohne darnach zu fragen, was ihnen fehlt. So bekommt dann mancher bei der Ruhr ein Mittel, was für einen Venerischen verschrieben wurde. — Auch Amulette werden ausgetheilt.

beim Verkauf ihrer Waaren haben, so würden sie den Aerzten nicht den BrodErwerb schmälern. Aber, aber, was sollen die armen Leute machen, wenn die Aerzte, Arzeneien selbst verfertigen oder wenn sie solche zwar in den Apotheken verfertigen lassen, sie aber den Kranken zu ungeheuren Preisen berechnen; oder NeujahrsGeschenke und Procente von den verschriebenen Arzeneien verlangen, und so dem Apotheker wenig oder gar keinen Gewinn lassen? Thun diese dann mehr, als daß sie das VergeltungsRecht nach dem beliebten Grundsatze üben: Wie du mir, so ich dir? — Man beschuldigt auch die Apotheker, daß sie sich beim Verkauf ihrer Waaren an keine Taxe hielten. Wenn keine vorhanden ist, so können sie auch nicht darnach verkaufen. Daß man ihnen keine giebt, hat zur Absicht: die Wohlfeilheit der ArzeneiMittel zu befördern. Verkaufen die Apotheker alle nach einer Taxe, so ist bei keinem Billigkeit zu finden; ohne Taxe werden sie sich bemühen, einander die

Kunden wegzufischen. Drücken sie das Publikum mit ungeheuren Preisen *); verweigern sie den Leuten die Recepte, damit niemand hinter ihre Prellereien komme, was schadet das; viel reiche Apotheker machen auch ein Land blühend. Wer gesund geworden ist, bezahlt gerne, und wer stirbt, weiß nicht mehr, ob er zu viel oder zu wenig bezahlt. Hat der Arme kein Geld, so hat er doch wenigstens Betten, die man ihm unter dem Leibe wegnehmen und versteigern kann. Sind Wittwen und Waisen verlegen um Brod, o, so haben sie

---

*) Hier ein kleines Beispiel:

℞. Pulv. rad. rhei opt.
Magnes. carbonic.
Kali, tartar. āā ʒii.
Tart. depurat. ℥ß.
Ol. foenicul. gutt. vi.

kostete in einer Apotheke 48 Kreuzer oder 11 g. Groschen 6 Pf. preußisch Geld.

doch leere PillenSchachteln, um ihre Hunger Bissen hineinzulegen. Weinen sie am Grabe des Ernährers, o, so haben sie doch TropfenGläser, um die Thränen aufzufangen. Es wird kein Mensch gezwungen, Medizin zu kaufen. Wer ohne Arzenei gesund werden oder sterben will, dem steht es frei. Man beschuldigt endlich die Apotheker, der MedizinVerfälschung. Man sagt, sie verkauften WeidenRinde statt China, PferdeRhabarbar, statt rußischer, KornBranteWein statt Hoffmannischen Liquors, RinderTalg statt Wallrath. O, meine Herrn, verdienen die Leute darum Tadel? Nein sie verdienen Lob, Aufmunterung, Belohnung. Sie befördern den Gebrauch innländischer Produkte, und verhindern die Ausfuhr des Geldes. Alle Apotheker, die von solchen patriotischen Gesinnungen belebt werden, sollten eine goldene Medaille am Knopfloch tragen, oder auch allenfalls an der Stirne, mit der Aufschrift: Beförderer vaterländischer Indüstrie.

Ich werfe nun meinen Blick auf jene reisenden Apotheker, die Tyroler, BergLeute, und OlitätenKrämer, welche ihre ganze Offizin, mit sich auf dem Rücken herumtragen. Man redet von ihnen als von GiftMischern und verlangt, daß ihnen der ArzeneiHandel schlechterdings untersagt werden soll. Zu geschweigen, daß man die Freiheit des Handels nicht beschränken darf, wenn die Wohlfarth eines Landes bestehen soll; zu geschweigen, daß diese Leute an Zoll und andern Abgaben, ein ansehnliches einbringen: so steht ja auch dieses Begehren, mit der obengedachten Beschwerde, über die hohen Preise der Medizinalien in Widerspruch. Man verlangt wohlfeile Arzeneien, und nun da sich Leute finden, die menschenfreundlich genug denken, solche wohlfeil zu verkaufen, so will man diese Leute verjagt wissen. Wie inconsequent! Aus eben dem Grunde, aus welchem sich der BücherNachdruck vertheidigen läßt, läßt sich auch dieser Medizinal Handel vertheidigen. Wären keine Nachdru-

ker so könnten arme Studenten manches Buch nicht kaufen, reiseten keine Tyroler, keine Berg Leute und OlitätenKrämer im Lande umher, so würde mancher Arme, ohne irgend eine Arzenei erhalten zu haben, die Schuld der Natur bezahlen müssen. Welches Unglück könnte größer seyn? Uebrigens kann ich sagen und theuer versichern, daß die Arzeneien, welche diese Leute verkaufen, dem der sie nicht einnimmt, auch nicht schaden werden. Eine chemische Analyse einiger Arzeneien, welche von ihnen feilgeboten werden, wird Sie von der Wahrheit des gesagten überzeugen.

1) Die Hoffmannischen Tropfen (Liquor anodin. Hoffmannii oder nach einer neuen Nomenklatur Spiritus sulphurico aethereus) welche sie verkaufen, sind weiter nichts, als, was sie auch in manchen Apotheken seyn sollen, ein etwas schlecht bereiteter Salpeter Geist, voll freier Säure und weit über

die Hälfte Phlegma, das heißt wässrige Feuchtigkeit. Was könnten sie schaden? Diese Tropfen wirken bei dem Bauer und Bürger auf die Phantasie. Er glaubt doch wenigstens Arzenei genommen zu haben, und der Glaube macht nicht allein selig, sondern häufig auch gesund.

2.) Das was sie unter dem Nahmen Essentia dulcis geben, ist nichts weiter als reiner Spiritus, in der Sprache des gemeinen Lebens KornBrantewein genannt, mit etwas gebranntem, in Essig aufgelösetem, Zucker braun gefärbt. Wegen der einfachen Bestandtheile wird dieses Mittel, zu dem äuserst geringen Preise von 6 g. Groschen preussisch Geld oder 27 Kreuzer rheinisch verkauft.

3.) Ihr LebensBalsam (Balsamus vitae) ist eine unschuldige Mischung von

La-

Lavendel- und RosmarinSpiritus, worunter einige Tropfen wohlriechende Oele gemischt sind. Wer blos daran riecht, dem thut es keinen Schaden; zum innerlichen Gebrauch ist es freilich etwas hitzig; doch dem Bürger und Bauern ist es ersprießlich, wenn seine phlegmatischen Humores etwas echauffirt werden.

4) Das schwarze EdelherzPulver ist vollends unschädlich, da es blos aus Kalch und KohlenPulver besteht; es hat übrigens einen schönen Nahmen und der Preiß ist billig, nehmlich die Portion 4 Groschen preußisch Geld oder 18 Kreuzer rheinisch.

5.) Ihr KräuterThee ist ganz gewöhnlicher HeuSamen, Blätter von KlatschRosen (Papaver rheos) KornBlumen und andern seltenen Blumen und Kräutern, stopft nicht und macht auch keinen Durch-

fall; würde er Maaßweise getrunken, so würde er auf die HarnWege wirken, ist auch sehr wohlfeil, nehmlich die Portion 2 ggr. oder 9 Kreuzer.

6. Das weiße gerechte Schneeberger Haupt- Fluß- und Schnupf Pulver, ist grobes WaizenMehl, mit NieseWurzel und ein wenig ViolenWurzel gemischt. Es vertreibt den Schwindel, stärkt das Gedächtniß und klärt den Verstand auf. Von diesem Artikel sollen sie jetzt starken Absatz haben. Die gemeinen Leute brauchen es vorzüglich, um sich während der Predigt des Schlafes zu erwehren. Es hat also einen wohlthätigen Einfluß, auf die Beförderung des äuserlichen Religions Kultus, und es wäre daher doppelt Unrecht, wenn man den Debit desselben untersagen wollte. Das grüne Haupt Pulver besteht aus tausenderlei, ohne Auswahl, zusammen gestoßenen Kräutern.

7. Die Tropfen gegen das kalte Fieber, bestehen aus einer unbedeutenden Mischung von reinem BrunnenWasser und Arsenik; etwa auf zwei Unzen Wasser, fünf bis sechs Gran Arsenik. Werden sie nach und nach in steigenden Gaben genommen, so vertreiben sie das Fieber sichrer als das Reichische Fieber Mittel. Die Genesenen bekommen zwar hinterher die WasserSucht oder die Auszehrung, das ist aber nur akzidentell. Wer die Portion auf ein Mal nimmt, dem wird so schnell geholfen, daß er nicht erzählen kann, woher ihm Hülfe gekommen sey.

8. Das Pulver wider die Schärfe ist gestoßene Kreide, und wegen seiner Wohlfeilheit zu empfehlen: Die Portion kostet 2 ggr.

9. Das was sie unter dem Nahmen Ol. Petrae verkaufen, ist gewöhnliches

KienOel, wie man es zur SchuhWichse nimmt; es ist aber auch innerlich recht gut zu gebrauchen.

10. Ihre Essentia amara ist gewöhnlich mit demselben Pettschafft besiegelt, mit welchem das Hallesche WaisenHaus seine bekannten Arzeneien besiegelt. In der Farbe ist sie der Halleschen Essentia amara gleich, nur etwas grüner. Um diese liebliche Farbe hervorzubringen, wird etwas Kupfer zugesetzt. Das schadet nicht, sondern macht den Magen fester. So wie die mit Kupfer beschlagenen Schiffe daurhafter sind, als die unbeschlagenen; so ist auch ein solcher verkupferter Magen daurhafter.

11. Ihre sogenannten PolychrestPillen, auch mit dem Halleschen Pettschafft besiegelt, sind freilich nur eine Kopie von diesen; da sie aber größtentheils aus Aloe bestehen, so werden sie ihre Wirkung, beson-

ders bei Wöchnerinnen, denen sie gewöhnlich gegeben werden, nicht verfehlen. Wenn man sie im Wasser auflöset, so wird daraus eine gewöhnliche Kindbetterinnen-Mixtur, deren sich mancher Arzt bedienen soll.

12. Die *Tinctura laxativa* (Laxier-Tropfen) welche sie verkaufen, ist eine geistige Auflösung der Resina Jalappae. Ein wahrer Schornstein-Feger für die Gedärme. Starken Naturen werden sie nicht Magen-Entzündung oder schleunigen Tod zuziehen, welches bei schwachen wohl möglich seyn könnte.

13. Die Salbe wider den Grind, besteht aus Schweinefett, Schwefel und Merkurius. Wer sie bei seinen Kindern braucht, kann die Freude erleben, daß sie nie auf den Tanz-Boden gehen können, weil bisweilen Lähmungen an Händen und Füßen davon entstehen. Da diese

aus SchweineFett bestehende Salbe, auch von den Juden gebraucht wird, so befördert sie die Toleranz, und in dieser Hinsicht wäre es sündlich, sie zu verbieten.

14. Ihr antispasmotisches Pulver, ist eine Composition von Salpeter, vitriolisirtem WeinStein und Zinober, oder auch Menig. Es färbt das Geblüt, und mithin auch die Mägen roth.

Verzeihen Sie, meine Herren, daß ich Sie mit solchen Kleinigkeiten beschäfftigte. Um die Unschuld jener reisenden Chemisten in das hellste Licht zu setzen, war es durchaus nothwendig ihre Arzeneien zu prüfen. Vielleicht macht mir mancher unter Ihnen den Einwurf: Wenn jene Arzeneien auch unschädlich sind, ist es dann nicht Betrug, Kreide und andere Dinge für Arzeneien zu verkaufen? O, reden Sie doch nicht von Betrug! Wer wird betrogen? Nicht wahr derjenige nur, der sich betrügen

läßt? Wer solche Arzeneien nicht kauft, wird auch nie über Betrug zu klagen Ursache haben.

Ehe ich mich zu andern Gegenständen wende, muß ich noch einiges über das HebAmmenWesen sprechen. Man sagt, daß es über alle Beschreibung kläglich um die GeburtsHülfe unter uns stehe. Um die Verbreitung der RindViehPest zu verhindern, thue man alles; aber dafür, daß der zehnte Theil der jährlich gebohren werdenden Kinder nicht schon von der Geburt durch unwissende HebAmmen gemordet werde, thue man nichts. Taub gegen jede Stimme, überlasse man einfältigen Weibern, die kaum ein Kalb können zu Tage fördern helfen, die wichtige GeburtsHülfe, und sehe gelassen zu, daß dem Manne die redlichste HausFrau, den Kindern die zärtlichste Mutter, durch ungeschickte Hände geraubt werde. Man meint, es wäre durchaus nothwendig LehrAnstalten für diese wohlthätige Kunst zu errichten,

damit keine Kreißende, aus Mangel an zweckmäßiger Hülfe umkommen dürfe. Ihr, die ihr helfen könntet und vielleicht aus bloßer Trägheit nicht helfen wollt; die ihr aus kleinlichen Rücksichten, und thörichter MenschenFurcht, dem Unwesen nicht steuret; seht, o seht jenes arme unglückliche Weib! Mit Freuden gieng sie der Stunde entgegen, in welcher ein zarter Sprößling, sich ihrem Schooße entwinden würde. Die Hoffnung, ein Pfand ihrer ehelichen Liebe zu umarmen, machte sie stark, alles Ungemach der Schwangerschafft zu ertragen; beseelt sie mit HeldenMuth für die Stunde, in welcher sie vielleicht mit dem Tode kämpfen wird. Der entscheidende Augenblick erscheint. Die furchtbarsten Schmerzen durchwühlen ihre Eingeweide; — der kalte Schweiß rinnt ihr über die Stirne. Noch hält sie der Zuspruch des theilnehmenden Gatten; das Hinweisen auf den ersehnten Augenblick, in welchem der Sohn oder die Tochter des Herzens gebohren werden wird, aufrecht. Die Schmerzen werden stär-

ker; sie schreit nach Hülfe. Man eilt ihr zu helfen. Aber wer? Ein altes ungeschicktes Weib. Diese betastet sie mit ihren groben Fäusten; macht HandGriffe, die den Schmerz unglaublich vermehren; schüttelt bedenklich den Kopf; fängt an StoßGebete zu thun, als könnte ein Vater unser, den MutterMund öffnen, oder ein Gebet aus dem Kubach, das enge Becken erweitern und die widernatürliche Lage des Kindes in eine natürliche verwandeln. Die arme ohnehin hart geplagte, wird durch alles dieses noch mehr geängstet. Zu den KörperLeiden, kommen Leiden der Seele. Der Tod mit seinen SchreckAnstalten; der folternde Gedanke: Du kannst nicht gebähren; du wirst dein Kind nicht umarmen, nagt an ihrer schon schwindenden LebensKraft. Es werden neue HandGriffe gemacht, neue Qualen erregt; alles ist vergeblich. Durch die verzögerte Hülfe stirbt das Kind in MutterLeibe. Arbeite! arbeite! schreit man der armen hülflosen Mutter zu. Sie arbeitet bis die Kräfte sie verlassen, bis sie nicht mehr kann.

Endlich gesteht die HebAmme, auch sie könne nicht mehr, man müsse den GeburtsHelfer holen. Allein dieser wohnt drei und mehrere Stunden von dem Orte entfernt, wo die Szene des unnennbaren Jammers sich ereignet. Man geht ihn zu holen. Es verstreichen sechs und mehrere Stunden — für die Kindbetterin so viel Tage der Qual — ehe er erscheint. Er kommt, findet die äuserlichen GeburtsTheile schändlich zerrissen, die innern nicht minder verletzt; er findet die Arme in ihrem Blute gebadet. In wenigen Minuten hat er sein Werk vollendet. Ein todtes Kind legt er in die Arme der sterbenden Mutter. Mit dem Lächeln eines Engels schaut sie hin auf das theure Kind, dessen Geburt ihr das Leben kostet; schaut sie auf ihren weinenden Gatten und drückt ihm noch ein Mal die Hand. Ungeheurer Blut Verlust macht sie ohnmächtig; innerlicher Brand verzehrt sie vollends. Sie entschlummert, um nie wieder zu erwachen. Sie fiel — o hört es ihr, die ihr alles ändern könntet — sie fiel

als ein Opfer eurer unverantwortlichen Trägheit!

Wäre meine Phantasie so lebhaft, als die Phantasie derer, die in solche Deklamationen ausbrechen, wahrlich mir würde die Haut schaudern; allein ich bin ruhiger, ich bin kälter, ich sehe die Wahrheit ohne Hülle, und eben darum kann ich den großen Nutzen unterrichteter guter HebAmmen nicht einsehen; nach meiner Einsicht werden sie vielmehr, der LandesWohlfarth schädlich.

Ich will nicht wiederholen, was ich oben schon bemerkt habe, daß das Verhältniß der Gebohrnen zu den Gestorbenen, widernatürlich aufgehoben würde, wenn alle Kinder lebendig zur Welt kämen; ich will nicht gedenken, daß dann alle die Mechaniker, welche Osiandrische und Levretsche GeburtsZangen, mit und ohne Smeliesches Schloß, Hebel, Perforateurs, und wie die MarterInstrumente sonst heißen, verfertigen, ausser Nahrung gesetzt würden; ich

will nicht gedenken, daß dann unsere Geburts Helfer wenig zu thun haben würden, und daß alle die herrlichen Operationen für die Welt verlohren wären, wo GeburtsHelfer, die schon nach ihrer Versicherung der Operationen so viele verrichteten, dennoch Frauen in der Blüthe ihrer Jahre hinopferten — — und dann, als sie von ihren Herren Kollegen zu Rechte gewiesen wurden, mit TaubenEinfalt sprachen: "das hätten wir nicht gedacht.„ Von dem allen will ich schweigen, ob ich gleich davon die herrlichsten Argumente, für die aufgestellte Wahrheit hernehmen könnte. Ich mache Sie vielmehr auf etwas unendlich wichtigeres aufmerksam, nehmlich darauf: Daß wenn wir lauter gute HebAmmen hätten, und alle Kinder lebendig zur Welt kämen, alsdann unendlich mehr FeuersBrünste seyn würden. Sie erstaunen und fragen: Wie sollte das zugehn? Nichts ist natürlicher. Es kann nicht geläugnet werden, daß die GewitterWolken, ganz vorzüglich, von den aus der Erde aufstei-

genden SalpeterDünsten entstehen. Durch nichts aber wird mehr Salpeter und mithin auch mit Salpeter geschwängerter Dunst erzeugt, als durch Urin. Kleine Kinder lassen am meisten solche Feuchtigkeiten fließen. Wären gute Heb Ammen, so würden mehr lebendige Kinder gebohren als jetzt; wären mehr Kinder, so würden sie natürlich mehr Urin lassen; würde die Erde mehr mit solchen Feuchtigkeiten benetzt, so stiegen auch mehr SalpeterDünste gen Himmel; wären mehr SalpeterDünste, so entstünden mehr GewitterWolken und Gewitter; wo häufig Gewitter sind, da schlägt es häufig ein, also wären gute HebAmmen die Ursache häufiger Feuers Brünste. *) Wer das läugnen kann, der läugne es. —

---

*) Suum cuique! der Gedanke ist nicht von mir; von wem er eigentlich sey, findet der geneigte Leser in den ersten Stücken der zu Altona in den Jahren 1798 und 1799 erschienenen, neuesten StaatsAnzeigen.

So wären wir denn auch mit dieser Materie aufs Reine. Sie hat mir Noth genug gemacht. Hätte ich nicht geredet, um Ihnen einen Beweis meiner tiefen Kenntnisse, in allen Fächern des menschlichen Wissens zu geben; so würde ich geschwiegen haben, weil ich schon zum Voraus weiß, daß aus der Verbesserung des MedizinalWesens, wenig oder nichts werden wird.— Man bekömmt dabei mit Aerzten zu thun, die gewöhnlich alles als ein Rezept behandeln, und ihre größte Kunst in der Composition der heterogensten Dinge suchen. Man müßte mehrere Aerzte anstellen als jetzt angestellt sind, man könnte nicht mehr drei, vier Aemter in einer Person vereinigen *); man

*) Ich kenne in einer gewissen Stadt einen Mann, der MedizinalRath, Land- Stadt- und französischer KoloniePhysikus und Arzt an einem ArmenHause ist. Wie mag er allen diesen Aemtern Gnüge leisten? Schlecht! Ich war AugenZeuge, daß eine unglückliche Person, die sich in einen Brunnen stürzte, über zwei Stunden darinnen lag, ehe die geringsten Anstalten zu ihrer Rettung gemacht wurden.

müßte daher mehrere Besoldungen auswerfen, und so wie den Armen unentgeldlich das Evangelium geprediget wird, so müßten ihnen auch die Arzeneien unentgeldlich gereicht werden. Das alles ist mit zu viel Schwierigkeiten verbunden. Es wird daher hoffentlich so bleiben, wie es war. Wie könnte man uns, die wir am Ruder des Staats sitzen, zumuthen, uns um die Purganzen und Vomitive der Bürger und Bauern, und um das Gebähren ihrer Kinder zu bekümmern, das ist für uns zu klein, und, beiläufig gesagt, auch zu degoutant.

Lassen Sie uns jetzt unsern Blick auf die LandStrassen und Fahrwege richten, deren Verbesserung man fordert. Auch diese Verbesserung würde nicht zum Vortheil, sondern zum Schaden des Landes und seiner Bewohner gereichen. Ich habe Sie eben schon darauf aufmerksam gemacht, daß es heilige Pflicht des Staats ist, für die Existenz seiner Mitglieder zu sorgen, und alles zu vermeiden,

was ihren Erwerb schmälern könnte. Lassen Sie uns die Anwendung auf den in Rede stehenden Fall machen. Wovon leben die Chirurgen? Von der Heilung gebrochener Arme, Beine, und anderer LeibesSchäden. Wovon leben die Schmiede, Sattler und Stellmacher? Von der Reparatur zerbrochener Wagen, und zerrißener Geschirre. Wovon leben die Fallmeister? Von dem Leder, was sie todten Pferden über die Ohren ziehen. Würden nun die LandStraßen und FahrWege gebessert, so würden unendlich weniger Arme und Beine gebrochen, weniger Wagen und Geschirre verdorben, weniger Pferde zu Tod getrieben; mithin würden mehreren StaatsBürgern ihr rechtmässiger Erwerb geschmälert. Wer wollte, wer könnte das verantworten!

So wie die Duldung der Spitzbuben und StraßenRäuber die Energie des Charakters bildet, so bilden verdorbene LandStraßen die Energie der Sprache. Die Kraft der

Sprache

Sprache äusert sich nirgends mehr, als in ausgestossenen Verwünschungen und Flüchen; weshalb auch unsere größten Dichter und RomanSchreiber, sich derselben bedienen, wenn sie sich recht kräftig ausdrücken wollen. Die meisten Verwünschungen und Flüche werden auf Veranlassung böser Wege ausgestossen; würden diese gebessert, so würden alle jene KraftAusdrücke aufhören, in Vergessenheit gerathen, und wir würden in jene Zeiten zurückkehren, in welcher unsere Sprache um ein Tausend Wörter ärmer war, als jetzt. Welche Verwirrung dies verursachen, in welche Verlegenheit dies besonders diejenigen stürzen würde, die durch Flüche, ihren Anordnungen und Befehlen einen ganz besondern Nachdruck zu geben vermeinen, ist unbeschreiblich. Ja es läßt sich mit Gewißheit vorhersehen, daß in gewissen Ständen, die Bande der Zucht und Subordination aufgelöset werden würden, wenn man von Flüchen und Verwünschungen nichts mehr wüßte. Wer kann es also läugnen, das verdorbene Wege mit der

LandesWohlfarth, auf das innigste verkettet sind; daß diese untergraben würde, wenn man jene verbessern wollte?

Man schreibt in unsern schreibsüchtigen Zeiten, so viel über Verbesserungen des äuserlichen ReligionsKultus, mit Hülfe der Aesthetik, aber daran hat noch kein Mensch gedacht, daß zur ästhetischen Verbesserung des äuserlichen Kultus, verdorbene Wege ausnehmend wirksam sind. Niemand wird es läugnen können, daß unser KirchenGesang ganz vorzüglich einer Verbesserung bedarf. Wie er jetzt besteht, ist er allen was ästhetisch heißt, durchaus entgegen. Die heiligen Hymnen werden aus vererzten Kehlen hervorgegurgelt, daß der Zarthörende FieberSchauer bekommen muß, und die erhabensten Harmonien werden in kreischende Dissonanzen aufgelöset. Soll es in dieser Hinsicht besser werden, so muß man vor allen Dingen dafür sorgen, daß die Bauern- und BürgerBurschen, sonorere Stimmen erhalten, und ihr ästhetisches Gefühl bilden. Beides kann nicht besser geschehen, als durch ver-

dorbene Wege. Der lange Aufenthalt in Gottes freier Natur; der Anblik der kämpfenden Elemente, der stecken und liegen bleibenden Pferde, der umgeworfenen und zerbrochenen Wagen, der, auf die erschöpften Roße, zuprügelnden Fuhrleute, weckt den Sinn fürs romanesque und romantische. Das Geschrei der neben dem Wagen herlaufenden Knechte, ihr hoto hi, wüste her — he, ho! giebt ihren Stimmen Metall; und eben so wie Demosthenes, erst dadurch eine helle Stimme bekam, daß er seine Predigten an die Athenienser, zuvor den Wellen des Meers hielt, so erhalten die Stimmen unsrer jungen Bursche, erst ihre wahre Lieblichkeit und Reinheit durch diese Uebung.

Auch die Stille bei unsern GottesVerehrungen wird durch verdorbene Wege vermehrt. Wer sich bei schlechtem Wege den Freitag und Sonnabend auf der LandStraße herumtreiben mußte, der schläft gewiß am Sonntage während der Predigt, besonders wenn diese etwas monotonisch gehalten wird; wer aber schläft,

der plaudert nicht, und macht auch sonst kein Geräusch.

Alle diese Vortheile wollen wir, durch Anlegung von StraßenDämmen und andere Wege Besserung aufopfern? darum aufopfern, weil gewinnsüchtige und reiselustige Menschen, über verdorbene LandStraßen und baufällige Brücken klagen? Wir wollten noch Geld zugeben, daß unsre Chirurgen, Schmiede, Stellmacher und Sattler brodloser, unsre Sprache ärmer und schlaffer, und unser äuserliche Kultus immer langweiliger werde? Nein, nein, laßt uns beim Alten bleiben! Mag immerhin mancher eigennützige Kaufmann, durch seine Verzögerung auf der Reise ansehnliche Summen verlieren; mancher Mensch Arme und Beine zerbrechen; mancher FuhrMann seinen einzigen Reichthum, seine Pferde, verlieren, das macht nichts aus. Der wahre Weise sieht aufs Ganze. Am besten gefällt mir die Einrichtung, die in einigen Provinzen Deutschlands Statt finden soll, daß man WegeGeld bezahlen läßt, für StraßenDämme, die gebaut werden könnten, aber nun und nimmermehr gebaut werden. Diese Finanz

Operation, macht ihrem Erfinder wahre Ehre, und zeigt, welchen Nutzen große Geister einem Staate stiften können. —

Zu den LandStraßen gehören Wirths-Häuser; es ist also sehr natürlich, daß ich auf diese, und auf die in denselben wohnenden Leute, die GastWirthe komme. Man beschwert sich nicht nur über ihre Prellereien, sondern auch, über die in solchen Häusern herrschenden Unordnungen, die ein liederliches, ausschweifendes Leben befördern sollen. Allein auch hier höre ich nichts als Klagen ohne Grund; auch hier muß ich gestehen, daß aus einer Aenderung, Schaden für den Staat und für das gemeine Wesen entspringen würde.

Wollte man diesen Leuten durch Taxen festsetzen, was sie für Logis, Essen u. d. gl. nehmen sollten, so würden sie ihre Häuser den Fremden zuschließen, und wir würden bald kein einziges ordentliches WirthsHaus mehr haben, sondern uns mit spanischen GastHöfen begnügen müssen. Es wird ja kein Mensch gezwungen bei solchen Wirthen einzukehren. Wer nicht kommen will,

bleibt weg. Uebrigens sind sie eben so nützlich, als die StraßenRäuber, und was ich eben von jenen sagte, läßt sich füglich auch auf diese anwenden.

Sie sollen beim Verkauf der Getränke sich zu kleiner Maaße bedienen. Aber ich bitte Sie, überlegen Sie nur, ob das nicht in mehr als einer Hinsicht Lob verdient. Vor allen Dingen wird dadurch die Mäßigkeit befördert. Wie mancher Gast, würde bald zu tief im Keller sitzen, wenn nach richtigem Maaße verkauft würde. Es hat sich dieser oder jener vorgenommen ein Maaß Wein oder Bier, u. d. gl. zu trinken; er kann aber kaum ein halbes vertragen; erhielte er nun reichlich was er begehrte, so wäre ein Rausch die natürliche Folge. Nun aber verhütet dies der Wirth durch beschneiden und verkleinern des Maaßes. Auf der andern Seite wird dadurch auch die Konsumtion befördert. Wer sonst an einem richtigen Maaße genug hätte, trinkt nun zwei; und zwei Maaß geben doch offenbar mehr Steuer als eines. Bedienten die Wirthe sich nicht häufig zu kleiner Maaße,

so könnte man sie nicht strafen; mithin erlitten auch die StrafKassen einen nahmhaften Ausfall. Man hat in neuern Zeiten den Vorschlag gethan, Gefäße, welche das richtige Maaß nicht haben, entzwei zu schlagen; allein dann würde sie der Wirth nicht mehr brauchen können, und nicht wieder straffällig werden. Dieser Vorschlag muß also mit Recht als schädlich für den Wirth, und als nachtheilig für die StrafKasse, verworfen werden.

Was das Verfälschen der Getränke anbetrift, so geschieht dasselbe, entweder mit Wasser, oder mit Produkten aus dem Pflanzen- oder MineralReiche. Die Verfälschung mit Wasser ist ein durch Alter geheiligter Gebrauch und rein biblisch. Denn schon bei der Hochzeit zu Kana wurde Wasser unter den Wein gemischt. Daß man zum Wein BleiZucker setzt, ist gut, denn saurer Wein macht SodBrennen, und Rauheit des Schlundes. Den BranteWein mit Kokels Körnern und das Bier mit StechApfel und dergleichen zu verstärken ist nützlich: theils weil dadurch der Gebrauch innländischer Produkte ver-

mehrt wird; theils weil Menschen, die so zubereitete Getränke genießen, recht lustig werden, und sich miteinander baxen. Solche Prügeleien machen die Menschen tapfer und bringen Sporteln.

Was die vorgeblichen Unordnungen in den Wirths-Häusern anbelangt, so sind auch diese nicht schädlich. Wenn der unverheirathete Bursche lange im Wirths-Hause sitzt, so verführt er nicht ehrlicher Leute Töchter; nach der bekannten Regel: Niemand kann an zwei Orten zugleich seyn. Wenn der Ehemann Nächte hindurch spielt und säuft, so müssen sein Weib und seine Kinder zu Hause desto sparsamer leben, und fleißiger arbeiten; mithin wird der Fleiß und die Sparsamkeit vermehrt. Wer am frühen Morgen, beim hellen Scheine der Sonne, aus der Schenke zu Hause geht, bedarf keiner Laterne und keines Lichtes; mithin wird an diesen Artikeln an der Haushaltung erspart. Wollte man diesem allen durch Handhabung der Polizey entgegen arbeiten, so würde dies offenbar zum größten Schaden des Landes gereichen.

Ich könnte hier noch über Bäcker, Schlächter und Müller reden; allein sie thun weiter nichts als,

daß sie entweder das Brod und Semmel zu leicht backen, oder das fehlende Gewicht durch Tauben Mist und andere unschädliche Beimischungen zu ersetzen suchen; daß sie das Fleisch aufblasen, um die Ansicht desselben zu verschönern; daß sie den Leuten etwas am Getreide abnehmen, oder die GetraideArten mit reinem Wasser anfeuchten, damit nichts am Gewicht verlohren gehe; daß sie lockre Kuchen, feines Mehl und feiste Braten, in die Häuser der PolizeyAufseher tragen u. s. w. Das alles sind Kleinigkeiten, und es lohnt sich nicht der Mühe ein Wort weiter darüber zu verlieren. *)

---

*) In einer gewißen Stadt sahe ich, daß ein Soldat sich darüber beschwerte, daß ihm der Becker ein Brod verkauft habe, was ein halb Pfund zu leichte war. Gehe hin und lasse dir ein andres geben; war die ganze Resolution, die er darauf erhielt. In eben dieser Stadt, gestattete man dem Eise beim eingetretnen Frühjahre, ein sächsische Frist — damit die Straßen immer kothig und naß blieben. In eben dieser Stadt, blieb einst auf einer HauptStraße ein Wagen stecken, und zerbrach ein Rad, weil man die Rinnsteine nicht

Ein anderer Gegenstand, soll jetzt unsre Aufmerksamkeit einige Augenblicke beschäftigen. Man spricht, es sey höchst unverantwortlich, daß man nicht strenger auf Vorsicht mit Feuer und Licht halte; daß man es wenn auch nicht billige, doch mit Stilleschweigen übergehe, daß der Bauer und Bürger, in dieser Hinsicht, so unbeschreiblich sorglos sey; daß man es gestatte ohne Laterne mit der brennenden Lampe,

---

rein gehalten hatte. Man mußte endlich eine NothBrücke bauen. In eben dieser Stadt verfroren arme Leute in ihren Wohnungen, ohne daß sich iemand darum bekümmert hätte. In eben dieser Stadt, ließ man in einem alten Kloster eine Stube heitzen, damit die Armen sich erwärmen könnten. — Weil es aber gänzlich an Aufsicht fehlte, wurde diese Stube bald ein wahres Kloack. — Die meisten, die darinn lebten, wurden von Krätze und Ungeziefer verzehrt. — In eben dieser Stadt, wurde am hellen Tage eine alte Frau ermordet, und rein ausgeplündert, ohne daß die Polizey dem Thäter auf die Spur gekommen wäre. — Vielleicht giebt es unter meinen Lesern mehrere, die in einer oder der andern Hinsicht ihrem WohnOrte entgegen rufen könnten: Mutato nomine, de te fabula narratur!

oder wohl gar mit brennenden Spähnen oder Schleissen in die Ställe und Scheunen und auf die Stroh- Heu- und FlachsBöden zu gehn; daß man gestatte Asche und Kohlen auf die Böden, oft unter StrohDächer zu schütten. — Was soll für Schaden daraus entstehen? Brand, antwortet man. Ist denn aber eine FeuersBrunst ein so großes Unglück, oder verbreitet sie nicht vielmehr auch über manche Menschen Glück? Wird durch einen Brand nicht die Achtsamkeit auf das Feuer besser bewirkt, als durch alle noch so bündige Befehle? Leben nicht von dem Bau neuer Häuser eine ganze Menge von Menschen: Maurer, ZimmerLeute, Schreiner, Schmiede, Schlosser, Kalk- und ZiegelBrenner, und wie sie sonst heißen mögen? Würden diese Leute nicht dem HungerTode entgegen gehen, wenn gar nicht gebaut würde? Haben wir unsre schönsten und regelmäßigsten Städte, und unsre wohlgebautesten Dörfer nicht FeuersBrünsten zu danken? Würden wir in der BauKunst so große Fortschritte gemacht haben, wenn nicht so viel Häuser abgebrannt wären, die wieder

neu aufgebaut werden mußten? Mit mehrerer Strenge auf vorsichtigen Umgang mit Feuer und Licht halten, wäre also im Grunde weiter nichts als: gänzliche Aufhebung der Achtsamkeit auf dieses zerstörende Element; Raub an den gemeinnützigsten Handwerksleuten, und Befehl an den Genius der BauKunst: Bis hieher sollst du kommen und nicht weiter.

Mein Vortrag ist wider meinen Willen lang geworden, vielleicht zu lang für diejenigen unter Ihnen, die man dem Gifte einer verderblichen NeuerungsSucht angesteckt sind; ich eile daher zum Schluße. Nur noch eins sey mir vergönnt, Ihrem Nachdenken vorzulegen. Es sind: Die SonntagsMärkte. Auch gegen diese hat sich mehr als eine Stimme erhoben. Man spricht: Der ohnehin so sehr gesunkene äuserliche Kultus, werde durch die SonntagsMärkte, so gut als durch die neue Philosophie, *) seinem

*) Herr Pöschel in der oben angeführten Schrifft versichert uns, daß die neue Philosophie an alle den Uebeln Schuld sey, über welche Freunde der Religion und Sittlichkeit klagen. Allein er

gänzlichen Untergange entgegen geführt, und die Unsittlichkeit, ein faules ausschweifendes Leben, unglaublich befördert. Billig fragen wir vor allen Dingen: Ist diese Beschuldigung auch gegründet? Wer sieht nicht ein, daß sie aus der Luft gegriffen, und gleichsam nur ins Blaue hinein geredet ist? Was wird durch den SonntagsMarkt versäumt? Die SonntagsPredigt. Hängt denn der ganze äuserliche ReligionsKultus von der SonntagsPredigt allein ab? Oder möchte man nicht vielmehr sagen, daß das ewige Einerlei unsrer Predigten, gerade mit die größte Schuld an der zunehmenden Verachtung der äuserlichen GottesVerehrung hat? Ueberdies ist es auch nicht wahr, daß die SonntagsPredigt versäumt wird. Geht der Bauer oder Bürger zu

---

hat vergessen uns zu sagen, welche Philosophie er meine: ob die Kantische oder Fichtische. So etwas mit griechischen, lateinischen und halb lateinischen Brocken verziert, hin zu werfen ist leicht; aber beweisen ist schwerer; besonders dann, wenn man die Sache, von welcher man redet, nicht versteht, und durch kleinliche Leidenschafften, an der reinen Anschauung derselben gehindert wird.

Markte, so führt ihn nicht selten, sein Weg bei der Kirche vorüber. Er geht hinein und hört ein Stück von der Predigt; also hat er doch nicht die ganze, sondern etwa nur die halbe Predigt versäumt. Das Vater unser, in welchem eine ganz besondere Kraft liegt, ist gewiß auch nicht vergessen worden. Wie grundlos ist also jener Vorwurf!

Die SonntagsMärkte, sind nicht nur nicht schädlich, sondern sogar in mehr als einer Hinsicht nützlich. Wer kann es läugnen, daß praktische MenschenKenntnis von keinem auch von dem Bürger und Bauer nicht entbehrt werden kann? Wo sollen sie aber diese dem Menschen so nothwendige Kenntniß einsammeln? Etwa in den öffentlichen ReligionsVorträgen? Nein, hier wird nur Theologie vorgetragen; und lief auch bisweilen ein Beitrag zur MenschenKenntniß mit unter, so ists doch immer weiter nichts, als Schilderung wie der Mensch seyn soll; aber nicht wie er wirklich ist. Die Märkte sind die wahre Schule der praktischen MenschenKenntniß. Hier wird der Bauer und Bürger betrogen und lernt

betrügen; hier sieht er, wie viel berauschende Getränke andere vertragen können, und wie viel er selbst zu vertragen vermag; hier lernt er kennen, wer der beste Faustkämpfer ist, und wird mit dem Maaße seiner eignen Kraft bekannt; hier bietet sich ihm die schönste Gelegenheit zum Umgange mit dem schönen Geschlechte dar, und er lernt oft auf dem Heimwege unter den Dirnen seines Dorfes diejenige kennen, welche in den Mysterien der Venus bereits die Weihe empfangen hat. Welcher Gewinn für die Menschheit!

So habe ich Ihnen denn, meine Theuersten, auf das deutlichste und bündigste gezeigt, daß die Handhabung der Polizey der Wohlfarth eines Landes zum größten Schaden gereiche. Ich bitte, ich beschwöre Sie, bei allem was Ihnen heilig und theuer ist, lassen Sie sich nicht von jedem Winde neuer Lehre leiten; lassen Sie sich nicht von dem Geschrei exaltirter Menschen verführen, die da meinen: es sey für ein Land nirgends mehr Heil zu finden, als in einer strengen Polizey. Es ist Thorheit! — Es ist Trug und Täuschung! Wir wollen der ewigen Vorsicht,

nicht vorgreifen. Sie führt die Menschheit, auf tausendfach verschlungenen Wegen zum Ziele der Vollendung und bedarf unsrer Hülfe nicht. Wir wollen es zwar an Befehlen nicht mangeln lassen; aber um die Befolgung derselben uns nicht weiter bekümmern; damit sie als schöne liebliche Dichtungen den Kenner erfreuen. Um dies zu bewerkstelligen, wollen wir die Polizey in die Hände von Menschen geben, die nichts weiter als nummeriren, addiren und multipliziren können, — subtrahiren und dividiren bedarf es nicht, das sind opprimirende Potenzen; — Menschen, die für nichts Sinn haben als für Zahlen und Linien; die nicht einmal wissen, was Polizey heißt; wollen sie mit Arbeiten überladen, damit ihnen keine Zei t übrig bleibt, sich mit dem bekannt zu machen, was zu einer guten Polizey gehört. O! dann werden wir jene unberufnen Schwätzer zum Stilleschweigen bringen, und ihnen, unsers Sieges gewiß, froh zurufen können: Ihr Thoren, redet euch heiser, schreibt euch müde; es bleibt doch alles beim Alten!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unumstößlicher Beweis daß die Handhabung der Polizey einem Lande schädlich ist

S.l. 1804

Pol.civ. 18
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10766208-5